Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 19 | Lemberg, am 7. Mai (Wonnemond) 1933 | 12. (26.) Jahr

Schulangelegenheit

Als am 11. März 1932 das neue Schulgesetz über die Privatschulen erschienen war, hatten wir Deutsche Kleinpolens alle große Besorgnis um unsere Volksschulen. Unsere Kirchenbehörde, unter deren Aufsicht unsere Schulen stehen, gibt sich die größten Mühen, dieses Kleinod zu erhalten, und im festen Glauben an die gerechte Sache hat die Kirchenbehörde Verhandlungen mit den maßgebenden Behörden begonnen und bereits ein Entgegenkommen erreicht. Wir lassen nun den Bericht der Kirchenbehörde, den wir dem „Evangelischen Gemeindeblatt" entnehmen, folgen:

Im Vordergrund des Interesses in unseren Gemeinden stehen gegenwärtig überall die Schulfragen. Wir sind in der glücklichen Lage, im großen und ganzen auf die Erhaltung unseres evangelischen Privatvolksschulwesens auch für die Zukunft rechnen zu dürfen. Das neue Gesetz vom 11. März 1932 über die Privatschulen nötigt uns zwar, in einer ganzen Reihe von Punkten Abänderungen und Neuordnungen des bisherigen Standes unserer Schulen vorzunehmen. Aber die Existenz unserer Schulen als Schulen der evangelischen Gemeinden unter Aufsicht, Kontrolle und Mitwirkung der evangelischen Kirchenbehörden wird durch dieses Gesetz und die Auslegung, die ihm seitens der in Betracht kommenden staatlichen Behörden gegeben wurde, nicht berührt. Das ist erst in den letzten Tagen wieder einer Abordnung unserer Kirchenleitung, die beim Kultusministerium in Warschau in dieser Angelegenheit vorsprach, in sehr freundlicher und entgegenkommender Weise versichert worden. Um so mehr ist es selbstverständlich unsere Pflicht, den staatlichen Anforderungen nun auch nach aller Möglichkeit nachzukommen, wobei wir nur das eine erwarten, daß von seiten des Staates der ganz ungewöhnlich schweren wirtschaftlichen Lage, in der sich unser ganzes Land und infolgedessen selbstverständlich auch unsere evangelischen Gemeinden befinden, Rechnung getragen wird. Daß wir diese Erwartung nicht umsonst hegen, beweist uns schon die Tatsache, daß das Ministerium auf unsere Bitte, den Termin zur Erfüllung der durch das neue Gesetz gestellten Forderungen hinauszuschieben, eingegangen ist. Es handelt sich ja hier nicht nur um die neuen Statuten für unsere Schulen, die vorgelegt werden müssen, sondern vor allem auch um den Nachweis der gesicherten Mittel zur Erhaltung unserer Schulen und um die technischen Forderungen, durch welche gerade die ärmeren kleinen Landgemeinden in der gegenwärtigen Krisis vielfach in eine überaus schwere Lage kommen. Wir würden es gerne gesehen haben, wenn in dieser Beziehung die Schulbehörden, namentlich bei den kleinen armen Landgemeinden, die im § 22 der Ministerialverordnung vom 7. Juli 1932 vorhergesehene Befreiung der Schuleigentümer von der Pflicht der Nachweisung der Eignung des Lokals und der sonstigen Schuleinrichtung gewährt hätten. Die Untersuchung der Schulen auf ihre hygienische und technische Eignung durch besondere Wojewodschaftskommissionen ist tatsächlich für die entlegenen Gemeinden mit ganz ungewöhnlich großen Kosten verbunden und kann doch kaum etwas anderes zutage fördern als die regelmäßigen Untersuchungen durch den in diesen Fragen doch vollkommen kompetente Schulinspektor. Im übrigen sind unsere Gemeinden wie auch die Kirchenbehörde fest entschlossen, allen gesetzlichen Anforderungen nachzukommen, um nur das teure Kleinod ihres evangelischen Privatvolksschulwesens auch für die Zukunft zu erhalten.

Aus Zeit und Welt

Warschau. Die Neuwahl des Staatspräsidenten ist auf den 8. Mai festgesetzt.

Der Marschall in Wilna

Warschau, 20. April. Heute mitternacht kurz nach 12 Uhr ist der Kriegsminister Marschall Pilsudski nach Wilna abgereist. Der Marschall wird an den morgen in Wilna anläßlich der 14. Wiederkehr des Jahrestages der Besetzung Wilnas durch Polen stattfindenden Feierlichkeiten teilnehmen und die aus diesem Anlaß stattfindende große Parade persönlich abnehmen.

Politische Konferenz in Wilna

Obwohl die Wilnaer Feiern anläßlich der 14. Wiederkehr des Jahrestages der Besetzung der Stadt durch die Polen bereits am Freitag abgeschlossen waren, ist Marschall Pilsudski und Ministerpräsident Prystor noch den ganzen Sonnabend über in Wilna geblieben und erst am Sonntag mit verschiedenen Zügen nach Warschau zurückgekehrt. Am Sonnabend früh traf aus Warschau in Wilna der Außenminister Oberst Beck ein, der noch kurz vor seiner Abfahrt eine lange Konferenz mit dem französischen Botschafter Laroche gehabt hatte und nun in Wilna sogleich von Pilsudski zu einer stundenlangen Unterredung empfangen worden ist. An diese Unterredung schloß sich eine weitere zu Dritt zwischen Pilsudski, Prystor und Beck, die bis zum Mittag dauerte. Die drei setzten auch am Nachmittag ihre Beratungen fort, die nach der offiziellen „Gazeta Polska" den aktuellen Problemen der polnischen Außenpolitik gegolten haben sollen.

Der Sonntagskommentar der offiziellen „Gazeta Polska" zur Außenpolitik gibt die offenbar sehr optimistische Ansicht des Warschauer Außenministeriums von der gegenwärtigen internationalen politischen Lage wieder, und es wird darin ironisch darauf hingewiesen, daß seit dem römischen Besuch Macdonalds noch nicht ein einziger Friedensvertrag eine Revision erfahren habe, daß aber „unzweifelhaft" eine Revision des Revisionismus eingesetzt habe. Die Rede des früheren britischen Außenministers Sir Austin Chamberlain im englischen Unterhaus habe gezeigt, wie sehr sich die englische Auffassung von der Opportunität einer Revision der Friedensverträge gewandelt habe, und auch Mussolini habe Herrn von Papen in Rom darauf aufmerksam gemacht, daß es in der Revisionsfrage nicht so rasch vorangehen könne. Mit Recht habe der Pariser „Temps" festgestellt, daß die deutsche und italienische Auffassung von der diesen Staaten erwünschten Revision erheblich auseinandergingen. Mussolini sei jedenfalls gegen den Anschluß Oesterreichs an Deutschland. Auch aus Ungarn und der Sowjetunion will die „Gazeta Polska" den Eindruck erhalten haben, als ob man auch in diesen Ländern mit dem deutschen sogenannten Revisionsprogramm nicht übereinstimme. Ehe noch ein einziger Vertrag revidiert worden sei, jubelt die „Gazeta Polska", beginne bereits der Verfall der bisherigen Einheitsfront der für die Revision der Verträge eintretenden Staaten.

Hungertyphus im Osten

Wie der „Gazeta Warszawska" gemeldet wird, verschlimmert sich die Wirtschaftslage in der ostpolnischen Provinz Polesien in beängstigender

Form. In einem Dorf des Grenzbezirks ist Hungertyphus ausgebrochen. Die Bevölkerung nährt sich dort von einem aus Birkenrinde zubereiteten Brot. In zahlreichen Dörfern hat die Bevölkerung seit Weihnachten nur von Kartoffeln gelebt, die aber jetzt ebenfalls auszugehen drohen. Das polnische Rote Kreuz hat schon in drei Dörfern eine Hilfsaktion einrichten müssen.

Der Staatshaushalt im März

Die Staatsausgaben im März haben sich auf 204,5 Millionen Zloty belaufen, während die Einnahmen nur 163 Millionen Zloty erreicht haben, so daß sich ein Fehlbetrag von 41,5 Millionen Zloty ergab. Für das gesamte jetzt abgeschlossene Finanzjahr 1932/33 ergeben sich Staatseinnahmen von 2001,7 Millionen Zloty, während sich die Ausgaben auf 2243,9 Millionen belaufen, so daß ein Fehlbetrag von insgesamt 242 Millionen Zloty ausgewiesen wird. In diesem Betrag sind die 70 Millionen Zloty Kredit, welche der Staatsschatz bei der Bank Polski neu aufgenommen hat, nicht enthalten.

Der Handel zwischen Oesterreich und Polen

Warschau, 20. April. Die polnisch-österreichischen Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Handelsvertrages, die während der Ostertage unterbrochen waren, sind gestern hier im Ministerium für Industrie und Handel wieder aufgenommen worden.

Chinesische Offiziere aus russischer Gefangenschaft entlassen

Vorgestern abends passierten Warschau in drei Schlafwagen des Moskau—Berliner Schnellzuges 66 chinesische Offiziere, welche während der mandschurischen Kämpfe auf russisches Gebiet übergetreten sind. Unter ihnen soll sich auch der berühmte General Ma befunden haben, der die Verteidigung der Mandschurei gegen die Japaner geleitet hat; doch war seine Identität nicht mit Sicherheit festzustellen, da die meisten der chinesischen Offiziere jede Auskunft hierüber ablehnten. Die Offiziere haben zwei Monate in einem sowjetrussischen Konzentrationslager bei Tomsk verbracht und sind voll Lobes über die ihnen zuteil gewordene Behandlung. Die russische Regierung hat den Offizieren jetzt, trotz der Fortdauer der mandschurischen Kämpfe, die freie Ausreise aus der Sowjetunion bewilligt. Ein kleiner Teil der chinesischen Offiziere wird auf Anweisung der chinesischen Heeresleitung zu Studienzwecken vorläufig noch in Deutschland bleiben. Die meisten von ihnen werden von Hamburg wieder nach China abfahren. Die Offiziere trafen gestern in Berlin ein.

Der Sohn des Sejmabgeordneten Dr. h. c. Ulitz von polnischen Studenten überfallen

Am Mittwoch, nachmittags gegen 2 Uhr, wurde der Sohn des Geschäftsführers des Deutschen Volksbundes in Ostoberschlesien und Sejmabgeordneten Dr. h. c. Ulitz, der Schüler des deutschen Privatgymnasiums in Königshütte ist, auf einer der belebtesten Straßen von Königshütte, als er sich auf dem Heimweg aus der Schule befand, von mehreren polnischen Studenten ohne jegliche Veranlassung überfallen. Die polnischen Studenten schlugen Ulitz die Schülermütze vom Kopf. Als sich der Angegriffene zur Wehr setzte, wurde ihm die Mütze noch zweimal heruntergerissen. Die Täter verfolgten den Schüler bis in die Nähe der elterlichen Wohnung. Inzwischen wurde der Vater des Ueberfallenen benachrichtigt, bei dessen Erscheinen sich die Studenten zu entfernen versuchten. Die Straßenpassanten, die Zeugen dieses Vorganges waren, nahmen gegen die polnischen Studenten, deren Namen durch die hinzugerufene Polizei festgestellt werden konnten, eine drohende Haltung ein. Der Chef des polnischen Sicherheitswesens hat Dr. Ulitz die Bestrafung der Uebeltäter zugesichert.

Bekämpft die internationale Hochfinanz Hitler?

Der Deutschland gewährte Kredit der amerikanischen Bankfirma Lee Higginson ist um ein Jahr verlängert worden. Der Kredit wurde im Oktober 1930 aufgenommen und belief sich ursprünglich auf 125 Millionen Dollar. Er hat jetzt noch eine Höhe von 100 Millionen Dollar. Besonders interessant ist, daß bei den jetzt zum Abschluß gekommenen Verhandlungen eine Zinsherabsetzung erreicht worden ist. Der Zins beträgt bisher 6 Prozent, vom 10. Mai wird er auf 5 Prozent und ein halbes Jahr später, ab 10. November, auf 4½ Prozent gesenkt.

Ein deutscher Abend in Rom

Die Deutsche Vereinigung in Rom veranstaltete am Osterdienstag einen großen Vaterländischen Abend, auf dem Reichstagspräsident Göring anläßlich des 44. Geburtstages des Reichskanzlers Hitler die Festrede hielt. Schon lange vor Beginn der Versammlung war die im Herzen Roms, unweit der spanischen Treppe gelegene Sala Goethe, die zum deutschen Kunsthistorischen Institut der Herziana gehört, bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache des ersten Vorsitzenden der Vereinigung, Scheffer, und dem Klaviervortrag eines Präludiums und einer Fuge von Bach bestieg Reichsminister Göring das mit einer Hakenkreuzfahne geschmückte Podium, über dem zwischen einer schwarz-weiß-roten und einer Hakenkreuzfahne ein von Lorbeerblättern eingerahmtes Bildnis Adolf Hitlers hing.

Göring stellte die deutsche Revolution der Revolte von 1919 gegenüber und fuhr fort: Nacht lag um uns, und schwer lag das Gewölk auf Deutschland. Mitten in der Verzweiflung, in dieser Lethargie, kam plötzlich ein Mann, ungekannt wie der Soldat des Weltkrieges, und brachte dem deutschen Volke wieder eine Hoffnung an die Wiederauferstehung Deutschlands. Und dieser Mann ist heute unser Volkskanzler Adolf Hitler. Weil er den Glauben in sich trug, konnte er Menschen glauben lassen, weil er Liebe in sich trug, konnte er Menschen wieder lieben lassen; und weil er seinem Gott und seinem Volke vertraute, konnte er das Vertrauen auch im Volk wieder schaffen. Weil er sich selbst treu war, konnte er Treue auch von seinen Mannen verlangen und wird sie immer haben. Er lehrte uns, wie ein deutscher Mann glauben und arbeiten muß. So folgten ihm, hingerissen von der Kraft seiner Persönlichkeit, hingerissen von der Größe seines Geistes, Hunderttausende.

Ministerpräsident Göring kennzeichnete das Wesen der nationalsozialistischen Revolution, die nicht auf Straßen und Barrikaden stattfinde, sondern das Innere des Menschen umgestaltete, und schloß mit den Worten: Nur dann kann diese Revolution als geglückt, als beendigt angesehen werden, wenn alle Menschen, die heute noch abseits und draußen stehen, wiedergewonnen werden für ihr Volk und Vaterland. Das wird die Aufgabe der Revolution sein.

Die deutsche Geschichte der letzten vierzehn Jahre ist vorbei. Zerrissen sind die Blätter der Schande und Schmach, und ein neues Kapitel deutscher Geschichte ist begonnen. Dieses Kapitel heißt: Die Ehre und die Freiheit sind die Fundamente des neuen Deutschland!

Die Ausführungen Görings wurden von der Versammlung oft durch Heilrufe und Beifall unterbrochen.

Eine interessante Versteigerung in Wien

Am 6. Mai 1933 versteigert das Dorotheum in Wien den Nachlaß der bekannten Kunsthandlung C. J. Wawra. Dem uns vorliegenden Katalog können wir entnehmen, daß sich besonders in der Abteilung „Alte Meister" ganz bedeutende Werke der Bildkunst finden. So haben wir vor allem ein Damenbildnis von Peter Paul Rubens, zu welchem eine Expertise von Prof. Dr. Gustav Glück vorliegt. Ein nicht minder bedeutendes Werk ist die hl. Anna Selbdritt, Oeltempera auf Holz, ein Werk Barend van Orleys; ein überaus interessantes Bild liegt von Bartholomäus Bruyn d. Ae., Bildnis einer Kölner Patrizierin, vor. Von Ambrosius Benson, dem Brügger Meister, ist ein Flügelaltar vorhanden, der aus Fürstl. Anhalt-Dessauischem Kunstbesitze stammt. Außer Bildern bringt diese Versteigerung auch wertvolles Kunstmobiliar, sowie Teppiche, Skulpturen, Bücher und Erzeugnisse der Graphik.

Der Geburtstag Hitlers

Berlin, 20. April. Der heutige 44. Geburtstag Adolf Hitlers wurde in ganz Deutschland als großer nationaler Festtag begangen. In Berlin und im Reiche hatten alle Amtsgebäude geflaggt, aber auch die Privathäuser trugen reichen Flaggenschmuck, der in seiner Gesamtheit vielleicht noch größer war, wie am Tage von Potsdam. Auch die Kirchen hatten zum Großteil geflaggt, ebenso die Bahnhöfe in Berlin und auch die 7000 Fahrzeuge der Berliner Verkehrsgesellschaft waren, mit Fähnchen geschmückt, ausgefahren. Postkarten mit dem Bilde des Reichskanzlers und Festschriften, sowie Edelweiß, wurden zugunsten der Hitlerverbände auf den Straßen in Mengen verkauft.

Am Donnerstag fand vor dem preußischen Innenministerium eine Parade von Schutzpolizei, SA., SS. und Stahlhelm statt. In der städtischen Oper in Berlin fand am Vormittag eine Feier statt, für welche die Plätze bereits seit Tagen restlos vergeben waren. Die Festansprache hielt hier Dr. Goebbels. An der Feier nahmen zahlreiche Minister, der Berliner Oberbürgermeister und der Staatskommissar für Berlin sowie zahlreiche andere prominente Persönlichkeiten teil.

In der Kanzlei Hitlers im Braunen Hause in München sind seit Tagen außerordentliche Mengen von Gratulationen und Geschenken für den Reichskanzler eingelaufen. Unter den Gratulanten befindet sich auch Reichspräsident von Hindenburg, die Mitglieder des Kabinetts, einzelne Fraktionen des Reichs- und Landtages und viele andere Organisationen und Verbände.

Der Reichskanzler weilte am heutigen Tage nicht in Berlin.

Eine bündische deutsche evangelische Kirche

Von evangelischer Seite wird uns geschrieben: „Noch niemals ist einer Tagung des deutschevangelischen Kirchenausschusses als des vertretenden Organes des Deutschen Kirchenbundes eine so große Verantwortung beigekommen wie der am 25. April beginnenden. Ist er sich, woran kaum zu zweifeln ist, seiner Aufgabe bewußt, dann können seine Beschlüsse bahnweisend und führend auf dem Wege zu der deutschen evangelischen Reichskirche sein, die bei aller Einheit Bekenntnis und landschaftliche Vielheit wahrt. Zwei kirchenpolitische Ereignisse haben inzwischen die bereits im Rollen befindliche Frage beschleunigt. Zum ersten hat die Einsetzung eines Kommissars für die evangelisch-lutherische Landeskirche in Mecklenburg-Schwerin, auf den die Befugnisse des Oberkirchenrats übertragen wurden, die Frage nach der Lösung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche aufgerollt. Zum anderen hat der Präsident des deutschen evangelischen Kirchenbundes D. Dr. Kapler je einen führenden lutherischen und reformierten Theologen an seine Seite gerufen, zu denen auch noch weitere Berater oder besondere Sachverständige herangezogen werden sollen, um die Verfassung des deutschen Protestantismus zu reformieren und die Vorbereitungen zur Gründung einer bündischen deutschen evangelischen Kirche zu treffen.

Wer das kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus in den letzten Wochen aufmerksam verfolgt hat, konnte die Feststellung machen, daß sich unbeschadet begreiflicher Abschattierungen im einzelnen für das Große drei Meinungen herauskristallisierten. Die erste ist sich einig in dem Verlangen nach Beseitigung der kirchlichen Kleinstaaterei, denn 29 verschiedene Landeskirchen sind ein Unding und schädigen die innere und äußere Beweglichkeit der Kirche. Nicht geklärt sind allerdings die Anschauungen darüber, was an Stelle dieser 29 Kirchen treten soll. Die eine Meinung befürwortet die Zusammenfassung benachbarter Landeskirchen, so daß etwa ein Dutzend übrig bliebe. Die andere Richtung, die mit der zweiten großen Strömung parallel läuft und in manchen Punkten sogar übereinstimmt, zielt auf die Errichtung einer Reichskirche. Diese beiden Strömungen sind sich einig in der Ablehnung der dritten These, wie sie namentlich in Wort und Schrift von Professor Bergmann vertreten wird. Er ist der Vorkämpfer der Wiederkehr eines Staatskirchentums und hat in seinem Buche „Die deutsche Nationalkirche" u. a. folgende Formulierung vorgeschlagen: „Die Kirche ist Staatskirche, ihr Oberhaupt ist der Reichspräsident, die

Geistlichen werden vom Staate ernannt und haben die Rechte und Pflichten der Staatsbeamten".

Diese Lösung wäre eine Rückkehr zum Summepiscopal-System der früheren Landesfürsten. Ginge die evangelische Kirche darauf ein, so würde sie sich selber auslöschen aus dem deutschen Kulturleben, denn dann könnte sie ihre Grundaufgabe, Künderin des Evangeliums zu sein, nicht mehr erfüllen. Gestützt auf die feierlichen Erklärungen des Reichskanzlers in der Reichstagssitzung vom 23. März hat sie aber nunmehr die Pflicht, sich selbst die Verfassung zu geben, die es ihr ermöglicht, als geeinte bündische Kirche ein Reichskonkordat abzuschließen."

Der englisch-russische Konflikt

London, 24. April. Außenminister John Simon empfing am Montag nachmittag die drei aus Rußland ausgewiesenen Vickers-Ingenieure Monkhouse, Cushny und Northwall sowie den freigesprochenen Gregory. Die Ingenieure erstatteten in einer zweieinhalbstündigen Unterredung, der auch der Moskauer englische Botschafter Sir Esmind Ovey beiwohnte, einen ausführlichen Bericht über ihre Verhaftung und den Moskauer Prozeß. Am Spätnachmittag sprachen sie dann noch einmal im Außenministerium vor. Wie verlautet, wird Sir Simon am Dienstag im Unterhaus eine Erklärung über die russische Frage abgeben. Am Dienstag abend um 17 Uhr wird die englische Zollstelle schließen und es werden keine russischen Waren mehr nach England hineingelassen, die unter das Einfuhrverbot fallen.

Wie aus Moskau gemeldet wird, stattete der dortige englische Geschäftsträger Strang den beiden zu Gefängnis verurteilten Engländern Thornton und Macdonald den ersten Besuch seit der Urteilsverkündung ab. Die beiden Ingenieure teilen dieselbe Zelle in dem Sokolnikow-Gefängnis. Sie wären angeblich mit der Behandlung zufrieden.

Aus Stadt und Land

Die Karpathenschwaben im Wiener Rundfunk. Am Sonntag, dem 7. Mai, 16,45 Uhr spricht im Wiener Rundfunk Prof. Heinrich Kipper über Volksbräuche der Karpathenschwaben, und zwar einleitend über die Kultur und Eigenart, über das nationale und wirtschaftliche Leben der deutschen Siedler in den Karpathen, um dann ausführlich die Volksbräuche der Karpathenschwaben mit Mundartproben zu erörtern. Nach der Meinung Kippers sind Mundartpflege und Wacherhaltung der deutschen Volksbräuche wirksame Mittel gegen die Romanisierung, Slawisierung und Madjarisierung der Deutschen in Ost- und Südwesteuropa. Mehr über die Karpathenschwaben und das deutsche Volksleben in Osteuropa sagt in seinem Auslandroman *) „Die Enterbten", Österr. Bundesverlag in Wien, an den sich der Vortrag anlehnt.

*) Erhältlich im „Dom"-Verlag, Lemberg, Zielona 11.

Lemberg. (Einführung des neuen Gesangbuches.) Am Sonntag Cantate, d. i. am 14. Mai d. Js., werden mit einem Eröffnungsgottesdienst in der evang. Kirche um 10¼ Uhr die neuen Gesangbücher, die bereits in allen evangelischen Gemeinden längst eingeführt worden sind, auch in der Lemberger Gemeinde in Gebrauch genommen. Es ergeht an alle verehrlichen Gemeindemitglieder die herzliche Bitte, sich bis zu diesem Tage mit den neuen Gesangbüchern zu versehen. Dieselben sind erhältlich im „Dom"-Verlag, Zielona 11.

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 10. Mai l. Js. eine Morgenandacht um 8 Uhr früh und am 25. Mai l. Js. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der ul. Nutowskiego, in deutscher Sprache stattfindet.

Lemberg. (Evang. Schule. — Ehrentag der Mutter.) Wenige Jahre nach dem großen Weltkrieg begann der „Muttertag", der seinen Ursprung in Amerika hat, auch bei uns langsam Fuß zu fassen. Während ursprünglich dem Tag der Mutter von allen Seiten die Gefahr der Verflachung drohte, nachdem er nicht recht der wirklichen — zur Gestaltung drängenden Volksempfindung entsprach, wurde ihm erfreulicherweise bald ein tieferer Sinn beigelegt und die Feier zur Ehrung der Mutter allmählich als eine pädagogische Aufgabe angesehen.

Es liegt schon im Wesen des deutschen Volkes, daß wir vielfach das Angenommene umformen und äußerliche Dinge ins Seelische und Wertvolle übertragen. Somit soll auch bei uns der Tag der Mutter als ein Fest der stillen Einkehr gefeiert werden. Unsere evang. Volksschule will auch zum erstenmal den Ehrentag der Mutter festlich begehen. Die Vorbereitungen dieser Feier, die am Sonntag, dem 14. Mai, nachm. um 4.30 Uhr im neuen Turnsaale stattfindet, sind bereits im Gange. Die verehrten Mütter unserer Schuljugend werden jetzt schon auf diese Feier aufmerksam gemacht und herzlichst samt ihren Familienangehörigen zu diesem Ehrentage eingeladen. Aber auch alle andern Volksgenossen, die die Bedeutung des Muttertages zu würdigen wissen, sind ebenfalls herzlich willkommen. — Näheres in der nächsten Folge dieses Blattes.

Münchenthal. (Ortsgruppe des V. d. K.) Soweit in unseren Gemeinden für die natür-

Wie die Familie Heuchert nach Slawitz kam

(Schluß).

Meine Großmutter — ach wie schade, daß ich sie nicht gekannt habe — hatte auch ihre eigene Kassa. Ein aus Baumwolle gestrickter Beutel. In diese Kassa floß der Erlös aus Milch, Butter, Käse, Eier und Geflügel. Aus dieser Kassa würden die Auslagen für Bekleidung und Beschuhung der Kinder gedeckt. Auch Brennholz, Steuer und Gebäudeversicherung wurde daraus bezahlt, ja mancher Ergänzungsbetrag für ein frisch angekauftes Joch Feld floß auch noch aus dieser, so daß es manchem vorkam, diese Kassa sei unerschöpflich, geheimnisvoll. Im Freundeskreise hatte dies Kassa bald auch einen Namen. Weil der Beutel, wie ich sagte, aus Baumwolle gestrickt war, hieß es: „d'r Haujoschten ehre Strümpche". Dieser Name hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten und wenn es in einer Wirtschaft gut geht, dann heißt es: „Die hun d'r alte Haujoschten ehre Strümpche". Der Name Haujoscht ist abgekürzt die beiden Taufnamen meines Großvaters: Johann-Justus.

Und wieder gingen Jahre dahin, bis sich meine Großeltern von sechs Söhnen und zwei Töchtern umringt sahen und nicht weniger als zweiundsiebzig Joch gutes Ackerland ihr Eigen nannten. Ein starker Viehstand, schöne Ochsen, mit denen die Feldarbeit geleistet und das Brennholz herbeigeschafft wurde, bildeten das lebende Inventar. Eines Tages kam meinem Großvater der Gedanke, seine alte Heimat und die dort lebenden Brüder zu besuchen. Gewiß ein herrlicher Gedanke für die jetzige Zeit, aber damals? Wie sollte man wohl die 24 Meilen bis Josefsberg ohne Eisenbahn zurücklegen? Für unsere Begriffe heute einfach unmöglich! Nicht so dachte aber mein Großvater. Er war ein Mann aus besseren Zeiten, ein Mann aus echtem Schrot und Korn, der wohl nur ein „Vorwärts" kannte. Es nahte die Josefsberger Kirchweihzeit. Die eigene Wirtschaft konnte man doch schon der Führung der älteren Kinder zeitweise überlassen und so rüstete man zur Reise. Etwa zwei Wochen vor der Kirchweih wurden die stärksten, ausdauernsten Ochsen vor den Wagen gespannt, der Großvater, die Großmutter und ein Bruder der Großmutter setzten sich darauf und „sopp" ging's in die Ferne.

War es ein Wunder, wenn die Josefsberger Brüder bei dem Anblick dieser Gäste erschreckten, daß sie fast nicht sprechen konnten? Aber der Schreck fuhr ihnen noch mehr in die Glieder bei dem Gedanken, daß mein Großvater nun doch möglicherweise um sein väterliches Erbteil gekommen sein konnte! In ganz gedrückter Stimmung wurde das Kirchweihfest gefeiert, ohne daß von einer, noch von der anderen Seite eine Bemerkung in Sachen der Erbschaft gemacht worden wäre. Die Kerb war ausgetanzt und vor der Abreise soll mein Großvater gesagt haben: Denkt nicht, daß ich wegen der Erbschaft gekommen wäre, denn ich besitze Gott sei Dank viel mehr als einer von euch! Das war ein Blitz aus heiterem Himmel! Freudestrahlend umarmten die Brüder und deren Familien erst jetzt meinen Großvater und auch meine Großmutter, und nun mußte die Abreise verschoben werden. Vier Wochen verstrichen, bis meine Großeltern von der Josefsberger Kerb wieder heimkamen.

Mein Großvater verteilte sein Vermögen und gab jedem Sohne zehn Joch Feld, baute jedem ein Haus samt Wirtschaftsgebäude darauf und mit der Mitgift der Frauen konnte sich jeder sein Vermögen vergrößern, so, daß in späteren Jahren in Slawitz sechs Brüder als Landwirte mit 24 bis 30 Joch Ackerland lebten. Zwei seiner Söhne, darunter meinen Vater, kaufte mein Großvater durch die sogenannte „Sublentlegung" im Betrage von tausend Gulden pro Mann, vom Militär aus. Die älteste Tochter bekam tausend Gulden Mitgift — eine für jene Zeit sehr schöne Summe — und zog nach Auguststdorf bei Sniatyn, wo ihr Mann ebenfalls eine schöne Landwirtschaft besaß. Die jüngste Tochter wurde mit Liegengut ausgestattet und blieb auch auf einer Landwirtschaft in der Nachbargemeinde Baginsberg. Nachdem mein Großvater alle seine Kinder, trotz seines langjährigen Nierenleidens, in der letzten Zeit versorgt hatte, war ihm nur noch ein ganz kurzer Feierabend bei seinem jüngsten Sohne beschieden. In der Ernte, als man damit beschäftigt war, die Garben von dem Felde einzufahren, kehrte auch der Schnitter Tod ein und erlöste meinen Großvater im 75. Lebensjahre. Meine Großmutter folgte ihm nach 13 Jahren. Nur ein eicherner Zaun umgibt heute den stillen Grabhügel meiner Großeltern auf dem Friedhofe in Slawitz.

Als ich während des Weltkrieges, da meine Familie bei „Meckelhöhns" auf der Flucht war, wie aber auch anläßlich des 125jährigen Kirchweihjubiläums vor drei Jahren nach Josefsberg kam, da dachte ich, welches mein Urahnenhaus wohl sein könnte, aber alle meine Nachfragen konnten mir dieses Rätsel nicht lösen. — Veraltet, vergessen, in die Ewigkeit versunken. — Ich durfte damals, bei dem 125. Jubiläumsfest der Gemeinde Josefsberg unsere Grüße und Wünsche überbringen und betonte, daß dies die herzlichsten Grüße und Glückwünsche seien, die nur eine Tochter ihrer Mutter anläßlich besonderer Feierlichkeiten entbieten kann. Ist doch auch die Gemeinde Slawitz eine Tochtergemeinde Josefsbergs. Während des Weltkrieges im Jahre 1916, als die Gemeinde Slawitz aus strategischen Gründen evakuiert wurde und flüchten mußte und uns die Verhältnisse so lange von Ort zu Ort trieben, bis wir endlich in die Gegend um Stryj und Drohobycz kamen, da wollte es das Schicksal, daß wir ausgerechnet in Josefsberg — daß die Tochter bei der Mutter — Herberge suchen und auch finden sollte. Aber so unglaublich auch die Kerbfahrt von Kolomyja nach Josefsberg mit Ochsenwagen klingen mag, sangen doch auch die Flüchtlinge aus Baginsberg und Slawitz mit verschiedenen Gespannen, ja selbst mit Handwagen in Josefsberg ein.

Heute zählt die Gemeinde Slawitz 135 Seelen, 31 Hausnummern und 39 Familien, von welchen 17 Familien den Namen Heuchert tragen. Von den übrigen: wie: Hartung, Bollenbach, Manz, Klein, Groß, Damm und Trapp sind fast zur Hälfte die Frauen aus der Familie Heuchert. Wer aber den Namen Heuchert trägt, wird von der Umgebung kurzweg Haujoscht, und weil jeder gesund und kräftig spricht, nicht selten auch „großmäulicher Haujoscht" genannt, ob er sich ärgert oder nicht.

Filip Heuchert,
Landwirt in Slawitz bei Kolomyja.

lichen Rechte in Muttersprache, Glaube und Brauchtum gekämpft wird, gibt es noch Kräfte, welche eine Gemeinde lebensfähig erhalten. Die schlimmste Gefahr für unsere deutschen Siedlungen ist die Gleichgültigkeit, die alle Lebensfäden zerreist, ganze Gruppen einschläfert und tötet. Wir müssen einmal auf dem Standpunkt stehen, wir gehören zur deutschen Volksgemeinschaft, bekennen uns offen zu dieser und sind polnische Staatsbürger. Das geschlossene Eintreten für unsere Rechte, flößt dem Gegner Achtung ein. Gewiß müssen unsere Gemeinden einheitlich dastehen; lasterhafte Parteien, die untereinander alles befehden, was die Ahnen geschaffen haben, können nicht aufbauen, sondern zerstören.

Erfreulich darf man hier in dieser Ortsgruppe das Gemeinsame erleben. Selbst der Vorsteher tritt in seiner Person und in seinem Amte für die Rechte des V. D. K. ein, hält treu zu ihm, ist kein Leisetreter wie es Vorsteher anderer deutsch-kath. Gemeinden sind. Hier erbrachte der Vorsteher den Beweis, das überzeugtes Eintreten für sein Volkstum auch mit dem Vorsteheramte vereinbar ist.

Unter starker Beteiligung wurde die diesjährige Jahresversammlung der Ortsgruppe abgehalten. Das geräumige deutsche Haus hatte die Mitglieder eingeladen. Strahlend leuchteten die Augen entgegen, als zu ihnen gesprochen wurde; hier spürte man Boden unter den Füßen.

Der Tätigkeitsbericht ließ zwölf Veranstaltungen, zum Teil unter der Leitung des Herrn Messinger, entnehmen. Weihnachten brachten die Kleinen ein erfolgreiches Spiel, das Freude ausstrahlte, ebenfalls unter Führung des genannten Herrn. Freudespendende Wanderfahrten leitete Herr Valentin Rostek, Versammlungen Herr Rudolf Lautsch. 46 Spiele im Freien, Vorträge, Liederabende fanden eine Reihe statt. Gebetbücher, Katechismen, Kalender brachte man herein. Mit Hilfe des V. D. K. erhielt eine arme Familie eine einmalige Unterstützung von 20 Złoty, eine andere eine laufende monatliche Unterstützung von 10 Złoty. Abnehmer des Ostdeutschen Volksblattes sind hier fünfzehn, Ostschlesische Post ein Stück. Die Bücherei wird nachlässig verwaltet. Ueber die Leser, Aus- und Rückgabe der Bücher ist kein Verzeichnis da. Die Leserzahl steht niedrig. — Eingenommen hat die Ortsgruppe 437,38 Złoty, ausgegeben 405 Złoty. Verbleiben in der Kasse 32,38 Złoty. Die folgende Aussprache über innere Fragen der Ortsgruppe war rege. Um den heiteren Teil nicht ganz zu versäumen, wurde aus Pfälzer im Osten v. Friedrich Rech vorgelesen. „Wie die Russe kum sin, die Elektrika, Wohin, Herr Schullehrer?“ ließ die ganze Versammlung heiter werden und viel lachen. Zum Obmann der Ortsgruppe ist Herr Valentin Rostek gewählt worden. Frischer Mut zur neuen Arbeit wird dem Vorstande zugerufen!

Teresówka. Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Geschäftsjahr 1932 der Ortsgruppe des V. D. K. in Teresówka. Ueber dieses Geschäftsjahr ist leider wenig Erfreuliches zu sagen. Die allgemeine wirtschaftliche Last, die hart auf allen Gemeindegliedern ruht, die Verdienstlosigkeit in unserem Orte, ließen viel Not in unsere Reihen einschleichen. Wir finden verbitterte und von Sorgen gequälte Freunde unter uns, ohne ihnen helfen zu können. Leider muß gesagt werden, daß die gegenseitige Verbitterung, die Feindschaft, der Neid, Lieblosigkeit in unserer kleinen Gemeinde viel Elend anrichtet. Bedenken wir doch das eine, daß uns alle unser Glauben eint. Sind auch verschiedene Nationen im Dorfe vertreten, jeder verlangt sein Recht in der Gemeinde, jeder erhält es. Unser Glaube gibt auch jedem seine Rechte, jeder findet Schutz im kath. Glauben. Zum Bedenken sei uns noch angewiesen, daß wir nicht nur mit dem Leibe allein bestehen — wir haben auch eine unsterbliche Seele, und für diese müssen wir einmal vor Gott, unserem ewigen Richter, verantworten und unsere eigenen Fehler dann büßen. Lachen wir jetzt nicht darüber, daß wir einem andern ein Unrecht zugefügt haben und dafür nicht zu verantworten brauchten vor dem Gesetze, wir müssen aber einmal vor diesem verantworten, der unser Leben von unseren ersten Stunden an kennt und bis zu unserem Tode alles verfolgt hat. Es ist dies unser allmächtiger Gott. Leben wir doch einmal in Frieden, meiden wir jeden Zwiespalt, betrachten wir uns in der Gemeinde als Brüder und Schwestern, die aufeinander angewiesen, helfen wir uns gegenseitig ein bißchen, das gibt mehr glückliche Augenblicke als die Feindschaft. Wir haben einen Freund, der uns, soweit seine Mittel reichen, schützt und unterstützt; wollen wir diesen Freund auch nicht verlassen, es ist dieser Freund der Verband Deutschen Katholiken. Wir wissen alle, der Verband erhält unsere Schule, er erhält unseren Lehrer, daß unsere Kinder die Muttersprache erlernen, der die Gebete — das Vaterunser und viele andere in der Muttersprache lehrt und dadurch die Seelen unserer Kinder Gott näherbringt. Als bescheidene Gegenleistung fordert der Verband von uns den geringen Betrag von 1 Złoty Beitrag für ein Jahr. Gewiß wird es für viele schwer sein, diesen Betrag aufzubringen, und doch ist er so klein, daß der Verband daraus unmöglich einen Gewinn hat; er will nur wissen, daß wir gute Katholiken sind und bereit sind, diesen kleinen Betrag zu opfern. Fordert doch unser Glauben auch Opfer an den Nächsten — und für uns ist der Verband unser Nächster, er sorgt doch für die Erziehung unserer Kinder, unseres größten Schatzes, den wir kennen. Opfern wir daher den kleinen Betrag von 1 Złoty, wir bekommen ihn vielfach wieder.

Zum Schluß sei noch gesagt, daß im vergangenen Jahre fünf Sitzungen und ebenso viele Mitgliederversammlungen abgehalten wurden. Familienabende mit Theateraufführung fanden zwei statt. Der Lehrer hält auch Privatgottesdienst ab. Lieder- und Märchenabende werden ebenfalls abgehalten. Halten wir daher fest an unserer Schule, die uns hilft, aus unseren Kindern gute Christen zu machen, an denen sich einmal die Eltern erfreuen dürfen. Denken wir doch daran, daß alle Arbeit, die wir an den Kindern in der Gemeinde im Verbande leisten, nur uns selbst zugute kommt — wir haben daraus den besten Gewinn. Halten wir fest an der guten Sache, unterstützen wir den Verband, indem wir regelmäßig unseren Beitrag entrichten und unseren Wohltäter, den Verband Deutscher Katholiken, auch mit Spenden erfreuen.

Weiter wird noch erwähnt, daß in der am 25. Feber l. J. stattgefundenen Jahreshauptversammlung folgende Mitglieder in den Vorstand gewählt wurden: 1. Obmann: Rudolf Winter, 2. Obmannstellvertreter: Eduard Trziszka, 3. Schriftführer: Josef Thürmann, 4. Zahlmeister: Eduard Förster, 5. Rechnungsführer: Leo Wendelberger, 7. Andreas Hinke und Johann Schmidt als Mitglieder. Als Stellvertreter wurden Stanislaus Schulz und Johann Drescher und als Aufsichtsrat Johann Förster, Anton Schulz und Josef Schmidt gewählt.

Sämtliche Neugewählten mögen es sich angelegen sein lassen, ihr Amt gewissenhaft und treu fortzusetzen.

Bücherschau

Das Denkmal des unbekannten Soldaten. Fritz Weber: **Isonzo 1915.** Verlag Artur Kollitsch, Klagenfurt (Österreich), kartoniert 3.60 Schilling, Leinen 5 Schilling. (Ausland kartoniert 2 Rm., Leinen 3 Rm.)

Man kann Weltgeschichte schreiben, man kann sie aber auch singen: Da gibt sie ihren Zustand als kristallisierte Vergangenheit auf, wird Gegenwart und stürmt auf den Leser ein, als stehe er mitten in den Ereignissen einer längst entschwundenen Zeit.

Ein solches Lied, aus schaudernd erlebter Wirklichkeit geboren, ist Fritz Webers Buch „Isonzo 1915“. Hier wird das tote Gebilde getaner und heute halb vergessener Heldentaten durch den Atem eines Künstlers wieder zu lodernden Flammen angeblasen und dieser Feueresse erhebt sich das düstere, leidverklärte Antlitz des Isonzokämpfers, des unbekannten Soldaten der alten österreichischen Armee. Denn immer ist es der Mensch, der in diesem Buche in den Vordergrund der Ereignisse gerückt wird, der Mensch als Träger eines Geschehens, das heute Geschichte ist und das doch eine der Hauptwurzeln unserer Zeit darstellt.

„Den zahllosen Helden, die für Oesterreich-Ungarns Ehre kämpften und starben“, steht als frommer Wahrspruch vor diesem Buch. Jeder Mitkämpfer aber wird darin sein Erlebnis finden, jeder andere das Erlebnis seines Vaters, seines Bruders, seines Freundes. Und alle das hohe Bewußtsein, daß das unerhörte Ringen am Isonzo zeugt für die Urkraft unseres Volkes, für seine Opferbereitschaft in der härtesten Prüfung, die das Schicksal ihm auferlegte, für sein Heldentum, wenn ihm dieses Schicksal das Schwert in die Hand drückt.

Das Buch ist reich illustriert und mit Kartenbeilagen versehen, so daß seine Lektüre für den Laien nicht ein Schweben in Unvorstellbarem bleibt, sondern immer wieder die Phantasie durch Dokumente aus der Vergangenheit unterstützt. Dem, der selbst einen Teil dieser Armee von Heroen und Märtyrern war, dem werden mit diesen Bildern unzählige Erinnerungen aus der schwersten Zeit seines Lebens wiederkehren. Jeder wird dieses Buch mit Ergriffenheit lesen und es mit Stolz und Freude in die Hände der nächsten Generation legen. Möge dieses prachtvolle Buch durch weiteste Verbreitung bald zu einem Volksbuch werden!

Rätselauflösungen

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 2. Margarine, 9. Ukas, 11. Elsa, 13. Mostar, 14. Burgas, 15. Antilope, 17. Zara, 18. neun, 21. Glyzerin, 26. Anrede, 27. Sirene, 28. Star, 29. Ines, 30. Lombardei.

Senkrecht: 1. Puma, 2. Mast, 3. Asti, 4. Gero, 5. Robe, 6. Nerz, 7. Elga, 8. Wasa, 10. Konvent, 12. Sardine, 16. Pol, 18. Naß, 19. Ural, 20. Nero, 21. Gelb, 22. Yser, 23. Erie, 24. Reni, 25. Nest.

Visitenkartenrätsel.

Handarbeitslehrerin, Zahnärztin, Fleischermeister, Archivar, Regierungsbaumeister, Hafenbeamter.

Silbenrätsel.

Hungerleider.

Scherzrätsel.

Tagebuch — Tuch.

Unehrlicher Kampf.

Ehrlos, wehrlos.

Logogriph.

Barren — Harren — Karren — Narren
Sparren.

Dreisilbige Scharade.

Bodensee.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen: privat:

20.	April	1933	priv.	Kurs	8.70—8.00
21.	„	1933	„	„	7.90—8.12
22.	„	1933	„	„	7.90—8.20
25.	„	1933	„	„	8.02—7.93
26.	„	1933	„	„	7.76—8.01

2. Getreidepreise pro 100 kg am 3. I. 1933.

	Loco Verladestat.	Loco Lemberg:
Weizen vom Gut ..	34.75—35.25	36.25—36.75
Weizen Sammelldg ..	31.75—32.25	33.25—33.75
Roggen einheitl. ...	16.75—17.00	18.25—18.50
Roggen Sammelldg ..	16.00—16.25	17.50—17 75
Mahlgerste	11.75—12.00	13.25—13.75
Braugerste..........	16.50—17 50	
Gerste v. Gut.......	12 75—13.00	
Hafer v. Gut	10.25—10.75	11.75—12.25
Hafer Sammelladg. .	9.50—10.00	
Mais, Inland.........	15.50—16.00	
Roggenkleie		6.25— 6.75
Weizenkleie		8.00— 8.50

3. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf

	Butter Block	Butter Kl.-Pg.	Sahne 24%	Milch	Eier Schock
20. 4. 1933	4.20	4.40	1.20	0.22	3.40
21. 4. 1933	3.80	4.—	„	„	„
22.-24.4. 1933	3.60	3.80	„	„	„
25. 4. 1933	3.40	3.60	„	„	„
26.-27.4. 1933	3.20	3.40	„	„	„

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Ein Gelehrter als Detektiv

Von Walter Finkler

Schreckensbleiche Bestürzung in einem der vornehmsten Sanatorien Amerikas. Eine kleine Phiole war spurlos verschwunden. Darin ein Ding von unschätzbarem Wert: Radium, der teuerste Heilstoff der Erde. Unersetzlicher Verlust. Aufgeregt stürzte alles hin und her. Wo konnte nur das Radium hingekommen sein? Man räumte alle Kassen und Arzneischränke aus, nichts, das Radium war nicht da. Man suchte jede Ecke des Laboratoriums, der Zimmer, der Korridore ab, vergeblich. Die Versuchung, das hunderttausende Dollar werte Präparat mit einem kühnen Handgriff sich anzueignen, ist groß; sollte das Radium gestohlen worden sein? Zufällig weilte der österreichische Physiker Professor Heß in dem Sanatorium, als man dort nach dem Radium suchte. Er trug einen von ihm erbauten Apparat bei sich, der mit wunderbarer Empfindlichkeit die leiseste elektrische Entladung, die zartesten Elektronenstöße anzeigt. Kommt dem Apparat auch nur eine Spur Radium in die Nähe, so trommelt er Alarm, der Zeiger des Instrumentes schlägt mächtig aus. Als nun Professor Heß ahnungslos mit seinem Apparat in einem Raum des Sanatoriums stand und zusah, wie man überall nach dem verlorenen Radium stöberte, da bemerkte er, daß das Instrument unverkennbar Alarm schlug „Radium in der Nähe!" und zwar immer dann, wenn gerade eine bestimmte Person vorüberkam. Unmerkliches Augenwinken, Getuschel, die verdächtige Person wird einer Leibesvisitation unterzogen und wirklich, in einer ihrer Rocktaschen versteckt findet sich das gesuchte Radium. Professor Heß war mit seinem Wunderinstrument unverhofft zum erfolgreichen Detektiv geworden, hatte einen Radiumdieb entlarvt.

Auch ein andermal sollte der Apparat seine Künste zeigen. Wieder war ein kostbares Radiumpräparat abhanden gekommen, diesmal in einem wissenschaftlichen Laboratorium Amerikas, das Professor Heß nach dem Muster des Wiener Radiuminstitutes eingerichtet hatte. Wie einen gut abgerichteten Polizeihund ließ Professor Heß sein Instrument in jeden Winkel des Gebäudes „schnuppern". Bald hatte der elektrische Polizeihund tatsächlich die Spur gefunden. Aus einem Haufen Ofenschlacke konnte das Radiumpräparat unversehrt hervorgezogen werden. In einem interessanten Vortrag erzählte Professor Heß diese amüsanten Begebnisse aus seinem Leben und kam dann in fesselnder Weise auf die Geschichte jener Entdeckung zu sprechen, die seinem Namen in kurzer Zeit Weltruhm verschafften und die seitdem die Physiker aller Länder intensiv beschäftigte, kürzlich sogar durch die Höhenflüge Piccards breiteste Volkstümlichkeit erlangte, die Entdeckung der Weltraumstrahlen.

im WALD und auf der HEIDEN

Jagd mit Frettchen

Zunächst das eine: als Jagdtier braucht das Frettchen seinen Wert nicht mehr erst zu beweisen. Immerhin gehört eine ausgereifte Erfahrung dazu, um am Frettieren wirkliche Freude zu haben, allein schon deswegen, weil nach jahrzehntelangen Beobachtungen nur ein ganz geringer Prozentsatz dieser kleinen Jagdgefährten wirklich berufen ist, des Jägers Bundesgenosse zu werden.

Nicht wenige Frettchen nämlich haben eine mörderische Lust darauf, nicht nur den Kaninchenbau zu durchstöbern, und die Kaninchen zum Springen zu bringen, sondern auch unbedingt Beute zu machen, also die aufgestöberten Tiere zu „fangen". Das kann aber der Zweck des Frettierens nicht sein. Für den Jäger ist es immer eine unangenehme Ueberraschung, wenn die beutelustigen Frettchen „fangen" und sitzenbleiben und dann viele Stunden, ja manchmal sogar tagelang, nicht mehr zum Vorschein kommen. Als wirklich weidgerechte Frettchen kommen nur solche in Betracht, die weniger scharf sind.

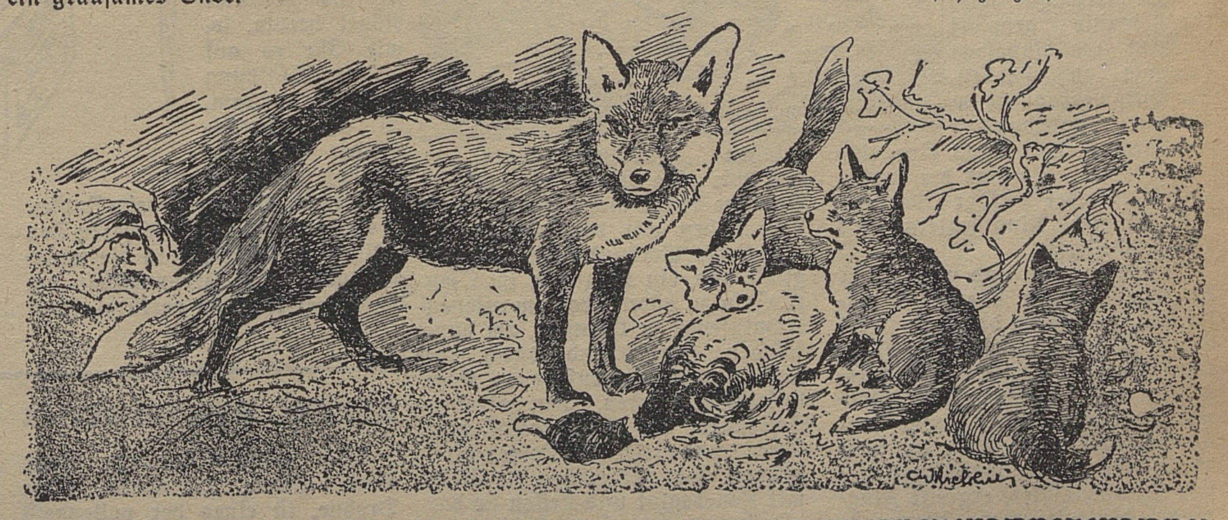
Da, wie gesagt, viele Frettchen ihren Beutedrang in des Jägers Interesse stellen, sind mancherlei Verfahren ersonnen worden, den kleinen Jagdgehilfen das „Fangen" abzugewöhnen. So erscheint es vielen als das Nächstliegende und Wirksamste, den Frettchen die Fangzähne abzukneifen. In den meisten Fällen aber hat sich diese Radikalkur als ein gänzlicher Fehlschlag erwiesen, denn die Frettchen waren von dieser Stunde an — für das Jagen überhaupt nicht mehr zu haben. Ein anderer Versuch, dem Frettchen eine Art „Maulkorb" anzulegen, verspricht genau so wenig Erfolg, denn da sich die Frettchen dann im Wurzelwerk usw. verfangen, finden die Tiere häufig ein grausames Ende.

Als die wirksamste Methode hat sich noch immer bewährt, dem Frettchen eine kleine Schelle am Halse zu befestigen, wozu aber nicht etwa eine Schnur, sondern nur ein dünnes Gummiband verwandt werden darf. Eine Schnur würde dem Tier unter Umständen genau die gleichen Gefahren bringen wie der Maulkorb. Das dünne, schmale Gummiband jedoch wird, falls sich das Frettchen darin verfängt, sofort reißen. Die Schelle hat den Zweck, die Kaninchen frühzeitig genug auf das Herannahen des Frettchens aufmerksam zu machen, so daß die Kaninchen in der Lage sind, den Bau zu verlassen, noch bevor die Frettchen ihrer habhaft werden können. Ein oft begangener Fehler beruht auch darauf, zwei Frettchen zu gleicher Zeit auf die Jagd zu schicken. Schon die einfache Ueberlegung sagt, daß dadurch mehr schlecht als gut gemacht wird. Sind erst zwei Frettchen beisammen, dann ist es eine ganz selbstverständliche Folge, daß die Frettchen noch schneller und weit leichter ein Kaninchen „fangen". Garnicht erst davon zu reden, daß dann gleich zwei Frettchen „sitzenbleiben" und unter Umständen für immer verlorengehen. Von der grundsätzlichen Regel, immer nur ein Frettchen zur Jagd zu verwenden, soll man nur dann abgehen, wenn es sich um einen Bau von besonders großer Ausdehnung handelt.

Da das Frettchen von Natur außerordentlich gutmütig und zutraulich ist, muß diese Veranlagung des Tieres bei der ganzen Pflege und Behandlung besondere Berücksichtigung erfahren, wenn vermieden werden soll, daß aus dem gutmütigen ein reizbares, bissiges Tier wird. Dadurch gingen natürlich ohne weiteres die besten Eigenschaften verloren, die das Frettchen zu einem wertvollen Jagdgefährten machen. Kaum ein Tier erhebt mehr Anspruch auf eine liebevolle, verständnisvolle Behandlung wie dieses. Seine Empfindlichkeit gegen einen unbedachtsamen Uebergang geht sogar so weit, daß schon ein rauhes Anpacken genügt, um mit der Zeit die Einstellung des Frettchens zu seinem Pfleger von Grund auf zu verändern.

Phosphoreszierende Vögel

Bei Topeka (Kansas) ist unlängst einem Weidmann eine interessante Beobachtung geglückt. Der Jäger, der mit Vorliebe auch noch dem nächtlichen Fischfang oblag, gewahrte zu wiederholten Malen größere phosphorische Flecken von mattem Licht, die ständig ihren Platz wechselten, um einige Zeit später gänzlich zu verschwinden. Die nächstliegende Erklärung, daß es sich um Irrlichter handele, wurde nach einigem Ueberlegen von dem Weidmann verworfen, denn die ganze Eigenart, wie sich die Lichter fortbewegten, sprach gegen die Möglichkeit von Irrlichtern. Da entschloß sich der Jäger, auf die Lichter zu schießen, als sie von neuem auftauchten. Und so fand man, daß die Verbreiter dieses merkwürdigen Lichtscheines — mehrere blaue Kraniche waren. Ein Zweifel konnte schon deshalb nicht sein, weil die phosphorischen Lichtzentren auch an den toten Kranichen noch vorhanden waren und zwar, saß der eine Lichtfleck unten am Brustknochen und der andere, der größere Fleck, oben auf der Brust. Infolge dieser eigentümlichen Lage der phosphoreszierenden Stellen ist der Kranich in der Lage, die Leuchtzentren offen zu zeigen oder mit den Federn zu überdecken. Aller Wahrscheinlichkeit nach bedienen sich die blauen Kraniche dieser „Leuchtstationen", um die Fische oder andere Beutetiere an sich zu ziehen.



FÜR DIE JUGEND

Der Mensch und das Feuer

Mit den „vier Elementen", an deren Spitze das Feuer steht, ist der Mensch und sein Leben unlöslich verbunden, ohne diese vier Mächte müßte er erfrieren, verdursten, ersticken, verhungern. Das Feuer vor allem, dieses wunderbar leuchtende, wärmende, lebendige Ding hat von jeher einen seltsamen Zauber für den primitiven Menschen gehabt, es konnte Freund und Feind sein, Lebensspender und -vernichter. Der Gottheit wurde Opferfeuer gebracht, mit Hilfe des Feuers wurde der Feind vernichtet. Es ist des Menschen stärkste Kriegswaffe gewesen, von den Feuerpfeilen der Hunnen und dem siedenden Pech, das von der belagerten Burg auf den anstürmenden Feind geschüttet wurde, bis zu den modernsten Granaten und Flammenwerfern. Und dann feiert man den Sieg mit Freudenfeuern, die von Berg zu Berg lohen, ebenso das Oster- und Sonnenwendfest, Bräuche, die tief in den Beziehungen zwischen Mensch und Natur verwurzelt sind. Freudenfeuer leuchtet noch heute in festlichen Fackelzügen und Illuminationen und den strahlenden Raketen des Feuerwerks.



Was für Dramen hat die Menschengeschichte aufzuweisen, in denen das Feuer die große Rolle spielte. Hat der irre Kaiser Nero zu seinem Ergötzen ganze Stadtviertel anzünden und die verhaßten Christen als Pechfackeln verbrennen lassen um dieses Schauspiels willen? Manche stolze Stadt wurde weggefegt wie ein Kinderspielzeug — Moskau mußte geopfert werden, um Napoleon grausam zu schaden, Hamburg verbrannte im vorigen Jahrhundert zum großen Teil durch eine einzige Torheit. Da war der furchtbare Brand der Pariser Oper und des Wiener Ringtheaters mit über 600 Toten.

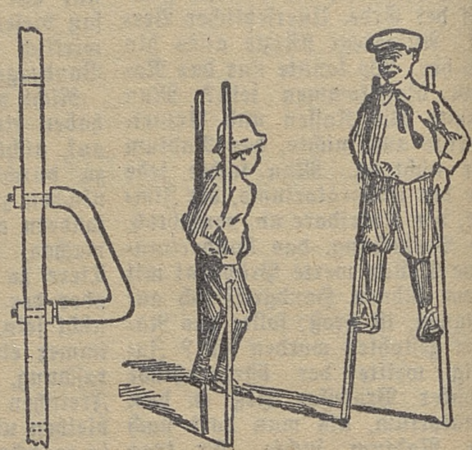
Wie klein, arm und wehrlos ist der Mensch, wenn das Feuer wütet, das im Innern der Erde kocht! Wie aus den Schlünden der Hölle wird es von Bergkratern ausgespien und überschwemmt Städte mit Lavaglut! Das Feuer jagt über Steppen und Prärien, frißt Wald und Heide, verschlingt riesige Ozeandampfer, ergreift Flugzeuge, die wie große brennende Vögel aus den Lüften stürzen! Die großartigste Schöpfungen der Menschen, Dome, Burgen, Schlösser, Rathäuser mit unersetzlichen Kunstwerken und Urkunden reißt es nieder, zerstört Warenhäuser und Fabriken, Riesengasometer explodieren unter Donnerkrachen und verschwinden vom Erdboden wie ein großer Lokomotivschuppen mit 60 Lokomotiven — laut und schauerlich heulten ihre Sirenen, wie wilde Tiere, die lebendig verbrennen.

In ewigem Kampfe lebt der Mensch mit dem Feuer, lernt es aber immer besser meistern und bezwingen. Die heutige Großstadtfeuerwehr erstickt schnell jeden Brand, wir wehren uns, unsere Städte werden nicht mehr eingeäschert. Ja, wir haben „richtiges", lebendiges Feuer bald gar nicht mehr in den Städten. Licht, Heizung und Kraft besorgen uns das weniger gefährliche Gas und die Elektrizität, das geht bis zu elektrischen Zigarrenanzündern, so daß wir eine flackernde, zuckende Flamme kaum mehr sehen. Und doch lieben wir das rote Feuer mit tiefer Verbundenheit; es beglückt uns, ein Holzfeuer im Ofen prasseln zu hören oder am offenen Kaminfeuer zu träumen, am dunkelnden Herbstabend durch die Felder zu gehen, auf denen Kartoffelfeuer rauchen. Den goldenen Schimmer der Weihnachtslichter können uns elektrische Kerzen nicht ersetzen. Wir vergleichen die Liebe mit Feuersglut und stellen sie dar als brennendes Herz — ja, tief im dem Feuer, das uns die Sonne ersetzen muß, wenn es kalt und dunkel ist — liebes, warmes, wildes, verheerendes, leuchtendes, schaffendes und zerstörendes, ungeheures Element!

Lernt Stelzen laufen

Eine Zeitlang war das Stelzenlaufen außer Mode gekommen, aber neuerdings scheint es wieder mehr Freude zu finden. Das ist leicht erklärlich, denn das Stelzenlaufen macht wirklich sehr viel Spaß, wenn es auch im Anfang nicht ganz leicht ist.

Selbstverständlich muß der Anfänger zunächst auf ganz niedrigen Stelzen laufen, und ebenso braucht ein größerer Junge höhere Stelzen als ein kleinerer. Aus diesem Grunde sind verstellbare Stelzen sehr empfehlenswert, deren Anfertigung hier nachstehend geschildert werden soll, da sie ganz einfach ist.

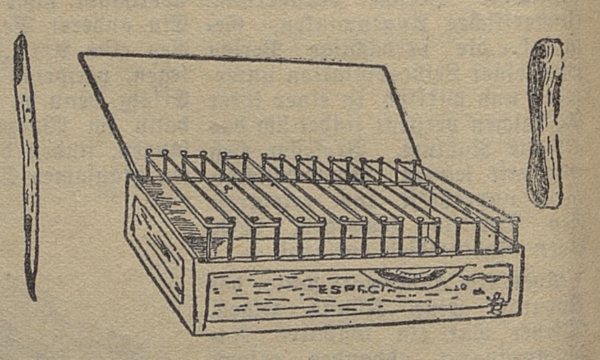


Zunächst besorgt man sich zwei gleich lange Stöcke aus möglichst hartem Holz, die man an den Enden leicht abrundet. Dann bohre man, indem man in etwa 30 Zentimeter Höhe über dem Boden anfängt, 10 oder 12 Löcher in die Stöcke, immer mit etwa 5 Zentimeter Abstand von einander und einem Durchmesser von etwa 1 bis 1½ Zentimetern. Bei einem Schmied läßt man sich dann das Eisen von dem gleichen Durchmesser ein zweimal gebogenes U-förmiges Stück zurechtbiegen, wie es links auf der Abbildung zu sehen ist, so daß es immer gerade in zwei Löcher hineinpaßt. Die beiden Enden müssen also den gleichen Abstand voneinander haben, wie die Löcher in den Stelzen. Dadurch, daß man die beiden Enden mit einem Gewinde versehen läßt, kann man sie mit passenden Schraubenmuttern in jeder beliebigen Höhe befestigen, so daß man also nach Belieben auf hohen oder niedrigen Stelzen laufen kann. Es empfiehlt sich, den Fußständer mit einem Gummischlauch zu überziehen, damit der Fuß mehr Halt hat.

—o—

Die Zigarrenkiste als Zither

Nehmt eine alte Zigarrenkiste, und schlagt auf beiden Längsseiten eine Anzahl von Nägeln in regelmäßigen Abständen nebeneinander ein. Dann verschafft Ihr Euch einige Gummibänder — am besten solche, die etwas breit sind — und legt sie um je vier Nägel herum, so, wie Ihr es auf unserer Abbildung seht. Je nachdem, ob die Gummibänder mehr oder weniger straff gespannt sind, werden sie beim Zupfen in einem tieferen oder höheren Ton erklingen. Indem man die Gummibänder durch Herumwickeln um die Nägel künstlich verkürzt, kann man sie richtiggehend abstimmen, so daß man schließlich eine reguläre Tonleiter spielen kann. Zum Zupfen der Bänder benutzt man am vorteilhaftesten ein in leichter Krümmung zugeschnittenes Holzstäbchen, etwa einen alten Federhalter, den man entsprechend zurechtschneidet.



Allerlei Wissenswertes

Das zusammengesetzte Auge einer Biene, besonders einer Drohne, ist eines der vollendetst gebauten Werkzeuge, die die Hand der Mutter Natur geschaffen hat. Eines der Spreublätter, die ein Weizenkorn umgeben, dürfte ein Bild von seinem Aussehen gewähren; allein das Spreustückchen zeigt nur eine einförmige glasierte Oberfläche, während in dem Auge der Biene, das an Farbe viel dunkler, obschon äußerlich ebenfalls glasiert ist, die Helle aus dem Vorhandensein von ungefähr 3500 kleinen, aber vollkommen sechseckigen Linsen entsteht, die eng zusammenpassen und in regelmäßiger Reihe über den ganzen Umfang verbreitet sind.

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

Roman von Ernst Klein

Bisheriger Inhalt

Der sehr geachtete Berliner Juwelier Paul Warberg ist in Wirklichkeit ein raffinierter Verbrecher, der eine ganze Reihe von Einbrüchen ausgeführt hat, wobei ihm Schmuckgegenstände von ungeheurem Wert in die Hände fielen. Komplizen bei diesen Verbrechen sind ihm die Berliner Schauspielerin Lilly Eyrand, seine frühere Geliebte, und ein gewisser Robert Thann. Neuerdings hat er aus der Villa des Herrn v. Natters dessen Perlensammlung gestohlen. Bei diesem Raub wurde der maskierte Warberg von dem jungen Natters durch einen Brustschuß verwundet. Den Angehörigen des Juweliers wird ein Autounfall vorgetäuscht, der behandelnde Arzt Dr. Leffler, Warbergs Schwager, gelobt Stillschweigen. Die Gesellschaft, bei der die Perlen versichert waren, hat für deren Herbeischaffung 100 000 Mk. Belohnung ausgesetzt. Die Nachforschungen bleiben zunächst erfolglos, bis ein an die Polizei gerichtetes Schreiben Licht in die Sache zu bringen scheint. Paul und Robert bekommen es mit der Angst zu tun. Sie beschließen, Lilly zur Herausgabe der Perlen zu bewegen. Thann soll sie dann von Hamburg der Versicherung einschicken. Die Schauspielerin weigert sich jedoch und wird von dem betrunkenen Thann deshalb nächtlicherweise erwürgt. In derselben Nacht kommt es zwischen Warberg und seiner Frau Irene zu einer ernsthaften Aussprache. Wegen des sensationellen Mordes werden sofort Nachforschungen angestellt. Hierbei erfährt Kommissar Fechner von Frau Pallier, der Wirtschafterin der Ermordeten, daß sowohl Warberg als auch Thann viel bei der Schauspielerin verkehrten, daß sie sie schon von Paris aus kannten und daß dort Warberg ihr Geliebter war. Am Vormittag nach dem Mord, als Warberg davon noch nichts weiß, legt der Juwelier unter dem Druck schwerster Gewissensqualen vor seiner Frau eine Lebensbeichte ab. Sie erfährt aus seinem Munde die nackte Wahrheit mit all den begangenen Verbrechen.

(11. Fortsetzung.)

„Ich gehe mit dir!“ rief sie. „Ich weiche nicht mehr von deiner Seite!“

„Aber, Irene — Irene, du willst also —? Ich — ich kann's ja kaum begreifen — —“

Klopfen an der Tür. Sie fuhren auseinander. Er öffnete. Das Mädchen: „Ein Herr ist im Salon und möchte Sie sprechen.“

„Ein Herr?“ Unwillkürlich drehte er sich nach Irene zurück. Doch sie war schon bei ihm. „Ein Herr? „Komm — wir wollen gleich hinübergehen!“

Im Salon stand Kommissar Fechner. Irene wußte nicht, wer er war, aber sie fühlte mit dem Instinkt der Frau, daß dieser Mann Unheil für Paul bedeute.

„Kann ich Sie einen Moment allein sprechen, Herr Warberg?“ kam seine Frage. Ein Befehl.

„Bitte, Irene —!“ Paul hielt sich wacker; er hatte das Schwerste überstanden. Irene blieb bei ihm. Alles andere —?

Sie ließ sich auch in dieser Minute nicht von ihm fortschicken. „Ich möchte lieber bleiben, mein Herr,“ sagte sie zu Fechner und legte ihren Arm in den Pauls. Ihre Jugend war hinreißend.

Der Mann der Polizei wußte nicht recht, was antworten. Einen Moment lang blickte er unentschlossen von der Frau zu dem Manne, von dem Manne wieder zu der Frau. Und diese Frau war so hübsch, so tapfer. Fechner war menschlich . . . „Gnädige Frau,“ fing er nach der kleinen Pause an, „ich bin in einer sehr wichtigen Angelegenheit hier, und es ist vielleicht besser —“

Paul selbst unterbrach ihn. „Herr Kommissar, ich habe vor meiner Frau keine Geheimnisse. Bitte, sprechen Sie schnell!“

Fechner hob zum Zeichen, daß er alle Verantwortung für sich ablehne, die Schultern. „Ich muß Sie bitten, mir zu folgen, Herr Warberg!“

„Verhaftet?“ Kaum hörbar kam dies furchtbare Wort über die Lippen Irenes. „Was ist geschehen?“

„Ich habe das Wort ‚Verhaftung‘ noch nicht ausgesprochen,“ antwortete Fechner. „Aber es ist dringend notwendig, daß Herr Warberg mich begleitet. Frau Lilly Eyrand ist heute morgen in ihrer Wohnung tot aufgefunden worden! Kein Zweifel, daß sie ermordet wurde . . .“

XV.

Fechner führte Warberg an das Bett, auf dem die Tote lag. Langsam zog er die Decke zurück, und ihr Gesicht enthüllte sich. Es war noch immer schön, aber es war ein Gesicht, das den ganzen Schrecken ihres Endes zeigte. Paul wandte sich ab. Er war auf einmal so müde, so mutlos. Die Frau hatte er einmal geliebt. Alles andere vergaß er. Mit zitternden Fingern schob er die Decke wieder in ihre Lage zurück. Als er den Blick hob, traf er den des Kommissars auf sich gerichtet. Die Frage, die in ihm lag, war nicht mißzuverstehen. Er schüttelte langsam den Kopf. „Ich nicht, Herr Kommissar!“

„Also dann der andere? Robert Thann, der gestern abend mit Ihnen hier war?“

In all seiner Ergriffenheit versäumte Paul es nicht, auf der Hut zu sein. Was wußte der Kommissar? Vor allem: Wo waren die Perlen? Und ein noch größerer Schreck: Er hatte ja Lilly vor gar nicht allzu langer Zeit den großen Stein der Sarr zurückgebracht! Nur den Bruchteil einer Sekunde preßten ihn diese Gedanken — dann trat er von dem Bett zurück. Er war, wenn auch nicht kühl, so doch gefaßt.

Fechner konnte ihm ansehen, daß ihn der Anblick der Leiche schwer traf. „Wir wollen nach nebenan gehen . . . Hier haben Sie gestern abend also miteinander gesessen?“ fragte er, als sie in der „Höhle“ standen. „Wollen Sie mir nicht erzählen, was zwischen Ihnen gesprochen wurde?“

„Nichts Besonderes, Herr Kommissar! Wir waren alte Freunde; wir kannten uns von Paris her — —“

Der Kommissar hob warnend die Hand, ging an die Tür zum Schlafzimmer, in dem der Arzt und mehrere Detektive beschäftigt waren, und zog sie leise zu. „Wir sind jetzt allein, Herr Warberg. Die Tote stand Ihnen früher sehr nahe?“

Wozu leugnen, nachdem Irene wußte? „Jawohl, Herr Kommissar; bis zu meiner Verheiratung. Dann gelang es mir, das Verhältnis in eine ruhigere, freundschaftliche Form umzubilden. Lilly Eyrand war nicht kleinlich, eine Frau der Welt. Wir haben uns in Berlin vielfach in der Gesellschaft getroffen. Sie kam auch als Kundin in mein Geschäft. Von Zeit zu Zeit besuchte ich sie — als Freund. Wir plauderten mit Thann von dem alten Paris, das wir alle drei sehr liebten. Frau Eyrand hat eben das Leben genommen, wie es sich gibt, und hat begriffen, daß man sich gegen gewisse Entwicklungen umsonst stemmt.“

Er war sichtlich ergriffen und trat ans Fenster, ganz unbekümmert Fechner den Rücken zukehrend. Der ließ ihn gewähren. Von selbst stellte er sich dann wieder dem Verhör.

„Und Robert Thann? Wie stand er zu Frau Eyrand?"

„Er kannte sie länger als ich. Sie hat ihre Geschäfte durch ihn besorgt. Sie war in vieler Beziehung sehr tüchtig, verstand viel von der Börse und wagte mitunter auch die eine oder andere Grundstücksspekulation. Diese Dinge führte er für sie aus."

„Haben die beiden vielleicht gestern miteinander über ein ähnliches Thema verhandelt?"

„Ja, soweit ich mich erinnern kann. Er war schon hier, als ich kam."

„Lag ein besonderer Grund vor, daß Sie gerade gestern zusammentrafen?"

Eine gute Gelegenheit für Paul. Er nutzte sie aus. „O ja, Herr Kommissar — Sie selber lieferten diesen Grund! Ich weiß nicht, wie Sie dazu kamen, aber Sie haben augenscheinlich Frau Eyrand in Verbindung mit einer gewissen Affäre gebracht, die sich zufällig in derselben Nacht abspielte, in der ich den Autozusammenstoß hatte. Da Sie auch in der Garage Thanns haben nachforschen lassen, muß ich annehmen, daß Sie Ihre Zweifel über diesen Autounfall hatten."

Fechner gab lächelnd zurück: „Da wir schon davon sprechen, Herr Warberg, will ich Ihnen nicht verheimlichen, daß ich diese Zweifel noch habe."

„Madame Eyrand war sehr entrüstet über die Aufmerksamkeit, die ihr plötzlich seitens der Polizei zuteil wurde. Sie wurde sogar überwacht — nicht wahr, Herr Kommissar? Nun ja — Sie müssen eben Ihre Pflicht tun! Frau Eyrand bat mich also, heraufzukommen, da sie meinen Rat hören wollte, wie sie sich gegen diese etwas unangenehme Aufmerksamkeit schützen könnte. Wir haben ausführlich über diese Angelegenheit gesprochen. Ich bin gegen zwölf Uhr dann fortgegangen."

„Allein?"

Dieses Mal zauderte Paul mit der Antwort. Solange es sich um ihn selbst handelte, war er bereit, nicht viel Geheimnisse zu machen. Er wußte, daß sein großer Kampf noch bevorstand, und er wollte seine Situation nicht dadurch verschlechtern, daß er sich von vornherein auf Lügen festlegte, die er selbst hinterher würde richtigstellen müssen. Ueber Robert zu sprechen, war schwer. Jedes Wort mußte jetzt zur Anklage werden, zur Bestätigung des Verdachts . . . Wo steckte er übrigens? Warum hatte man ihn nicht hierhergebracht? „Jawohl: allein," gab er Bescheid. „Thann und Frau Eyrand sahen sich viel öfter."

„Standen sie vielleicht in näheren Beziehungen?"

„Auf keinen Fall, Herr Kommissar! Das Verhältnis Frau Eyrands zu Robert Thann war von allem Anfang an auf eine ganz andere Basis gestellt, die sich auch im Lauf der Jahre nicht änderte. Er war ihr Geschäftsfreund, ihr Vertrauter in mancher Beziehung — aber nie ihr Geliebter."

„Hat er auch nie versucht, es zu werden? Frau Eyrand war doch eine bekannte Schönheit, eine entzückende Person — —"

„Wenn er das getan hat, so wäre ich wohl der letzte gewesen, dem er seine Hoffnungen hätte anvertrauen können. Er war an sich sehr verschwiegen und wußte auch genau, wie ich einst zu ihr stand."

„Hm —." Fechner schien nachzudenken. „Wer hat den Whisky dort getrunken?"

„Ich glaube, Thann hat sich ein Glas genehmigt; ich habe nicht darauf geachtet."

„Also Sie gingen allein fort? Wer ließ Sie denn zum Hause hinaus?"

„Robert Thann. Er hatte — — das heißt, Frau Eyrand hatte ihm ihren Schlüssel gegeben."

„Hatte er vielleicht selbst einen Schlüssel zum Hause?"

„Wie sollte er? Ich glaube nicht."

„In welcher Stimmung befanden sich denn die beiden, als Sie kamen?"

„Ich habe nichts Besonderes bemerkt. Und, um Ihre Frage vorwegzunehmen, Herr Kommissar? Es war auch alles in Ordnung, als ich sie verließ."

„So?" Pause. „War Ihr Freund vielleicht nicht doch ein bißchen erregt?"

Paul fühlte, daß er an die Seile gedrängt wurde. „Bestimmt nicht! Ich weiß auch nicht, wie lange er noch geblieben und wann er gegangen ist. Ich sehe nur das Furchtbare und bin außerstande, es mir zu erklären."

„Wirklich?" Zum erstenmal während der ganzen Unterhaltung nahm der Ton Fechners Schärfe an.

Warberg blieb unberührt. Sie rangen noch eine halbe Stunde miteinander; doch Paul, übervorsichtig, alle Nerven aufs äußerste gespannt, ließ sich nicht überrumpeln. Was er zugeben mußte, gab er zu. So schwer es ihm auch wurde, ja zu sagen, wenn eine Frage kam, die nicht umgangen werden konnte, — er tat es. Das letzte Wort, das der Kommissar von ihm haben wollte, die Bestätigung des Verdachts, — das sprach er nicht, das ließ er sich nicht entreißen.

Der Doktor trat aus dem Schlafzimmer, gefolgt von zwei Beamten. „Es ist uns gelungen, die Fingerabdrücke am Halse der Toten festzustellen. Hier sind sie, Herr Kommissar!"

Der eine der Leute zeigte auf dem Papier die Abdrücke der mörderischen Finger, die sich um den schlanken Hals gepreßt hatten. Paul beugte sich vor, um besser zu sehen. Breite, dicke Finger waren es — die Finger Robert Thanns!

„Darf ich einmal Ihre Hände sehen, Herr Warberg?" fragte der Kommissar.

Ohne Zaudern hielt Paul sie zur Untersuchung hin. Ein Blick nur, und die Beamten schüttelten den Kopf. „Das sind nicht dieselben Finger!" stellte Fechner mit einer Endgültigkeit fest, an der nicht mehr zu rütteln war. „Können Sie mir sagen, was für Hände Thann hatte? Glauben Sie, daß diese Abdrücke zu seinen Fingern passen?"

Paul holte tief Atem. Hier gab es kein Ausweichen mehr. „Er hatte große, starke Hände —," antwortete er stockend.

Die Beamten traten von ihm fort und unterhielten sich in leisem Flüsterton. Fechner kam dann wieder zu ihm zurück. „Ich möchte Sie vorläufig nicht aufhalten, Herr Warberg," sagte er in seiner gewohnten Liebenswürdigkeit. „Aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie dafür Sorge trügen, daß ich Sie jederzeit sprechen kann."

Nicht mißzuverstehen! Paul reichte ihm die Hand, grüßte die anderen und wandte sich zur Tür. Doch die Frage, die ihn so lange bedrückt hatte, mußte er stellen. „Was ist mit Thann? Verzeihen Sie, Herr Kommissar! Aber nachdem Sie mich hierhergebracht haben — —"

Fechner zuckte die Achseln. „Leider habe ich ihn nicht erreicht. Sein Auto ist nicht in der Garage. Er hat es heute nacht um eins abgeholt und ist fort. Entkommen kann er mir nicht! Aber vielleicht könnten Sie mir sagen, wohin er sich gewendet haben mag?"

Die schwerste Frage von allen. Verraten? Einen Moment lang zuckte ihm der Gedanke an den anonymen Brief durch den Kopf. Nein! „Ich habe nicht die geringste Ahnung, Herr Kommissar; ich bin von den Dingen ebenso überrascht wie Sie."

Ganz still wurde es in dem kleinen Zimmer. Die Augen der Beamten wendeten sich alle auf Paul Warberg. Der stand einen Augenblick bewegungslos da. War nicht alles ein Traum? Ein böser Traum? Die Frau da drinnen —? Ich hätte ihn doch mitnehmen sollen! Zu spät die Vorwürfe . . . Er ging.

Auf dem Kurfürstendamm umbrauste ihn der Verkehr der Weltstadt. Um ein Haar wäre er unter einen Autobus geraten, so benommen war er noch. Er sah nichts; er hörte nichts. Als er die Straße überquerte, rannte er in einen Radfahrer hinein, hörte hinter sich wüstes Schimpfen.

Und die Perlen? Der Stein der Sarr? Diese Sorge lief auf einmal neben ihm her, hockte sich auf sein Bewußtsein . . .

Das Bett, in dem Lilly Eyrand aufgebahrt lag, war ein Meisterwerk der Spätrenaissance. Vier große, schwere, gedrehte Säulen trugen einen stolzen Baldachin; Philippine Welser sollte unter ihm geruht haben, die Gemahlin eines Kaisersohnes . . . Von diesen vier Säulen war die linke vorn abzuschrauben, wenn einer das Geheimnis kannte. In den schweren, dicken Pfosten war ein stählerner Behälter eingelassen. In ihm verwahrte Lilly Eyrand nicht ihren Schmuck, sondern die Beute aus Pauls Raubzügen. Dort hatte sie auch die Nattersschen Perlen aufgehoben, den Stein der Gräfin Sarr. Unwillkürlich drehte sich Paul zurück. Er mußte wissen: Hatte Robert die Sachen mitgenommen? Oder waren sie noch in dem Versteck?

Plötzlich sah er, wie die Vorübergehenden ihn erstaunt musterten. Vor der Spiegelscheibe einer Auslage stand er und merkte, wie es in seinem Gesicht arbeitete. Er konnte jetzt nicht nach Hause. Mußte sich vorher Gewißheit verschaffen . . . Er sprang in ein vorüberfahrendes Auto und fuhr in die Wohnung Thanns.

Als er läutete, öffnete ihm nicht Frau Becker, sondern ein baumlanger Schutzmann. Darauf war er nicht vorbereitet gewesen. „Könnte ich Frau Becker sprechen?" fragte er.

Die Erlaubnis wurde ihm verweigert. „Befehl des Herrn Kommissars!"

Also nichts —! Dann hatte es wohl keinen Zweck, im Büro nachzuforschen. Fechner ließ sich offenbar auf kein Risiko ein. Die Menschenjagd war im Gange . . .

Abgespannt, aufgerieben, kam Paul spät nach Hause. Er fand Irene aufgelöst vor Aufregung. Und als sie ihn erblickte, flog sie lachend und weinend an seinen Hals. „Ich hatte schon gefürchtet — —"

Er hielt sie fest an sich gedrückt. „Keine Gefahr! Die Polizei hat selbst festgestellt, daß ich es nicht bin. Robert Thann . . . Er ist auf der Flucht, und Gott weiß, ob er entkommen wird. Es ist entsetzlich!"

„Und du? Was geschieht mit dir?" Unbeschreiblich die Angst in ihrer Stimme und in ihren Augen. „Was sollen wir der Mutter sagen?"

„Vorläufig nichts! Ich weiß ja selber nicht, was ich tun soll. Irgend etwas muß geschehen; denn so, Irene, so kann es jetzt erst recht nicht weitergehen! Das Schicksal hat mir einen Strich durch all meine Hoffnungen gemacht. Ich werde mich stellen. Es ist das Beste und Anständigste!"

Sie umklammerte ihn mit wilder Verzweiflung. „Wenn du das tust — wenn du das tust, dann findest du mich nicht mehr am Leben, wenn du je wieder frei wirst! Ich lass' dich nicht! Du hast genug gebüßt. Und denk an die Mutter — denk an dein Kind!"

„Ich denke an alle, Irene . . ." Auch in ihm brach die Verzweiflung durch. „Wenn ich nur wüßte, was ich tun soll! Ich möchte doch eines Tages meinem Kind wieder frei in die Augen sehen können, Irene. Fechner ist ein Mensch voller Einsicht und Verständnis — ich werde mit ihm reden. Es kann mir ja nicht viel geschehen: Natters ist am Leben — er wird heiraten . . . Aber ich kann nicht wieder in mein Geschäft hineingehen, als Kaufmann dastehen und Ware verkaufen —"

Das Telephon schrillte. Erschrocken blickten sie sich beide an. In der Anspannung ihrer Nerven wurde ihnen jeder fremde Laut zum Verkünder drohender Gefahr. Wieder klirrte die Stimme des Apparates, bohrte sich drohend in die Ohren. Pauls Hand zitterte, als er den Hörer abnahm. Beinahe ließ er ihn fallen, da er die Stimme hörte, die zu ihm sprach.

„Hier Kommissar Fechner. Dort Herr Warberg? Ja? Robert Thann ist gefunden! Er ist mit dem Auto nach Hamburg gefahren und in der Nacht gegen einen Baum gerannt. Man hat ihn nach Wittenberge gebracht. Dort liegt er in der Klinik. Wollen Sie mitkommen? Ich glaube, Sie werden hören wollen, was er zu sagen hat. Wenn wir uns beeilen, können wir ihn vielleicht noch lebend antreffen."

Zwanzig Minuten später hielt das Auto des Kommissars vor dem Hause. Paul wartete bereits unten auf der Straße. Ohne viele Worte sprang er hinein.

XVI.

Der Chefarzt selbst führte Fechner und Warberg in das Zimmer, in dem man Thann untergebracht hatte. „Bruch der Wirbelsäule — das Rückenmark zerquetscht! Ich glaube nicht, daß er den Tag noch überlebt." Das war das Todesurteil.

„Weiß er —?" fragte Warberg.

„Selbstverständlich. Er benimmt sich aber wie ein ganzer Kerl!"

Das Krankenzimmer — nüchtern, einfach, sauber. Eine Schwester in ihrer klösterlichen Tracht hantierte geräuschlos am Tischchen neben dem Bett. Thann lag hoch in die Kissen gelehnt, hatte eine Zigarette im Mund und machte keineswegs den Eindruck eines unwiderruflich dem Tode Geweihten.

„Nett von dir, Paul, daß du kommst!" bewillkommte er den Freund. „Und wenn mich nicht alles täuscht, ist der Herr, den du da mitgebracht hast, der gestrenge Herr Kriminalkommissar, der in der letzten Zeit sich so intensiv für mich interessiert hat? Nu ja, ich bedaure, nicht aufstehen zu können, um die Herren zu begrüßen. Ich werde ja überhaupt nicht mehr aufstehen . . ."

Das kam trocken heraus, gleichgültig beinahe. Er sog an seiner Zigarette, blies den Rauch in die Luft und starrte den dünnen Wölkchen nach, die sich nach oben hin verflüchtigten. „Ich hab' es ihr gestern selbst

gesagt: Das Stück ist aus . . . Sie hat es nicht glauben wollen. Sie hat ja nie geglaubt, was ich ihr sagte. Nu ja — damit hat das ganze Malheur angefangen. Ich habe ruhig gelebt — ohne Aufregung, ohne Sorgen; bis sie da in meinen Klub kam. Ich weiß nichts, Paul; ich habe nie viel gelernt — ich kann mir so verstiegene Mysterien der Psychologie nicht erklären; aber ich habe dann einfach tun müssen, was sie verlangte; alles . . . Sie hat mich ausgelacht — sie hat mir den Fuß in den Nacken gesetzt . . . Du hast sie gekannt, Paul; es hat kein zweites Weib auf der Welt gegeben wie sie. Und dann ist es eben gestern geschehen . . . Ich hatte getrunken, viel getrunken; ich hätt' doch lieber mit dir gehen sollen, Paul . . . Sie hat mir ins Gesicht gelacht — hat mich gereizt, wahnsinnig; und wie ich zur Vernunft gekommen bin, war sie tot . . . Ich habe sie auf das Bett getragen — ich habe, glaub' ich, sogar gebetet vor diesem Bett. Es ist lang her, daß ich gebetet habe. Weißt du, wenn ein Mensch so gar nichts hat — so aufwächst dort, wo es nur finster ist . . . Ich habe ja keine Mutter gehabt, niemanden — —"

Er schwieg. Die Schwester glitt herzu und klopfte ihm sorglich die Kissen zurecht.

„Das ist recht, Schwester!" murmelte er.

„Komisch, das Leben! Weiß der Teufel, was ich habe anstellen müssen, damit mir jetzt in meinen letzten Stunden eine Frauenhand die Kissen zurechtmacht! Komische Welt das — nicht wahr, Herr Kommissar? Ich wäre auch vielleicht entkommen, trotz Radio, trotz Fernphotographie. Ich hatte mir alles vorgerichtet: falschen Paß, falsche Perücke, falschen Namen; ich wäre schon durchgeschlüpft. Aber — ob ihr mir's glaubt oder nicht, vielleicht war ich auch noch im Auto betrunken oder so etwas Aehnliches — sie war auf einmal da, mitten im Weg. Sie hat mich auch als Tote nicht losgelassen! Vielleicht hat sie selber den Wagen gegen den Baum geschoben? Ihr glaubt es natürlich nicht . . . Ich sage euch: Ich habe sie gesehen! Sie stand mitten im Wege."

Er zuckte die Achseln, und seine Hand tastete nach einer neuen Zigarette. „Und jetzt liege ich da und werde dieses Zimmer nur mit den Füßen voran verlassen. Glauben Sie ja nicht, Herr Kommissar, daß ich sehr glücklich über diese Lösung sei! Aber ich habe alle Zeit im Hintergrunde gestanden — und habe wenigstens jetzt den Trost, daß ich Hauptperson bin. Auch etwas wert! Ich bin nämlich der Mann, der die Natters-Perlen gestohlen hat!"

Fechner zuckte auf. Sein Blick glitt zwischen dem Sterbenden und Warberg hin und her. Auf Thanns Gesicht die Spur eines geisterhaften, spöttischen Lächelns; auf dem hübschen, rassigen des anderen fassungsloses Erstaunen.

„Nicht wahr, das wirft alle Ihre Theorien um, Herr Kommissar? Die ganze, große Bande des ‚Voleur Phantôme', die ihr gesucht habt, bestand aus zwei Personen: aus ihr" — einen Moment lang preßte er die Lippen zusammen, als würde es ihm allzu schwer, den Namen der Toten in sein Geständnis zu bringen — „und mir. Sie war der Kopf; ich war die Hand. Nicht immer sehr geschickt. Die letzte Geschichte hab' ich total verfahren. Der junge Natters hat zuerst geschossen. Ich mußte mich verteidigen — so ist es halt geschehen . . ."

„Es sind doch zwei Männer in dem Wagen gesehen worden, der in der Nacht über das Roseneck fuhr?"

„Gewiß, Herr Kommissar. Der eine Mann, der am Steuer, war eine Frau — sie!"

„Und Ihre Wunde?" Fechner drehte sich zu dem Arzt zurück. „Haben Sie eine Wunde an Ihrem Patienten entdeckt? Eine Schußwunde in der Brust?"

„Nein — ich habe nichts gesehen!"

Thann lächelte. „Glaube ich auch. Ich bin nämlich gar nicht an der Brust verwundet worden. Vorn an der Schläfe. Streifschuß. Es hat ein bißchen geblutet. Warum wollen Sie mir denn auf einmal nicht glauben, Herr Kommissar? Uebrigens, da fällt mir ein . . ." Die kleinen Augen begannen, von der Idee illuminiert, zu funkeln.

„Wenn Sie sich die Mühe nehmen und zu Hause in meinem Garderobenschrank nachsehen wollen, werden Sie meine Frackhose entdecken, die ich mir damals an dem Gitter zerriß. Es stand in der Zeitung, Sie hätten ein Stückchen Stoff gefunden. Das paßt zu der Hose — der beste Beweis! Natürlich: Als ich den Klaps auf den Kopf bekam, war ich etwas benommen — —"

„Und wann war der Autounfall?" Fechner sprach nicht scharf, nicht laut. Er stand neben dem Bett, wie freundschaftlicher Besuch, und blickte unverwandt auf Thann hernieder.

„Der Autounfall? Herr Kommissar, muß ich Ihnen das erst erklären? Ich brauchte doch ein Alibi! Ich holte also meinen Freund hier aus dem Klub ab — —"

„Mit Ihrer Wunde?"

„So was geht schnell, Herr Kommissar! Ein Pflaster drüber — alles in Ordnung! Du erinnerst dich doch, Paul, daß ich mit dem Pflaster in den Klub kam?"

Paul, der sonst so Ueberlegene, saß am Rand des Bettes und hörte zu, ohne recht zu begreifen, was eigentlich vorging. Was trieb Thann dazu, diese wahnsinnige Lüge aufzutischen? Fechner konnte sie doch nie und nimmer glauben . . . „Ich erinnere mich natürlich," sagte er und verwünschte sich selbst, weil seine Stimme unsicher, beinahe furchtsam klang.

„Nun also — wie wir dann vom Klub wegfuhren, ist uns das Malheur passiert, Ecke Lietzenburger Straße. Den Kerl sollten Sie erwischen, Herr Kommissar! Der ist an allem schuld! Aber jetzt ist's ja zu spät! Schwester, seien Sie so freundlich — geben Sie mal mein Köfferchen her!"

Die Schwester bückte sich und holte unterm Bett eine kleine Reisetasche aus Krokodilleder hervor. Thann entnahm ihr eine Kassette, deren Deckel er aufklappte. Da lagen die Diamanten der Reichsgräfin Sarr und, fein säuberlich in ein seidenes Tuch gewickelt, die Perlen des Freiherrn von Natters . . . „Ein altes Sprichwort: ‚Unrecht Gut gedeihet nicht!' Meistens ist es nicht richtig — meistens gedeiht es ganz gut; und ich bin ziemlich reich geworden an unrechtem Gut. Aber dieses Mal . . . Hier sind die Perlen! Bringen Sie sie zurück, Herr Kommissar! Die hunderttausend Mark gehören also Ihnen!"

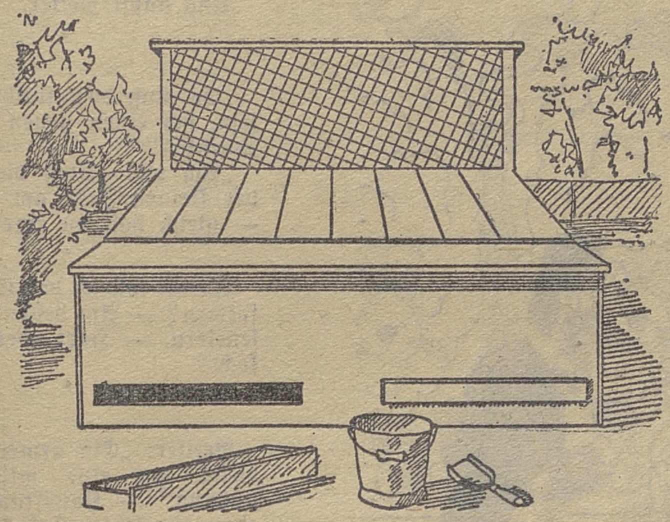
Jetzt war die Reihe an Fechner, fassungslos erstaunt zu sein. Er nahm die Kassette und ließ die Perlen, um die so viel Blut geflossen war, durch seine Hand gleiten. Thanns Blick sprühte zu Warberg. Triumph lag in ihm, Freude. Ueber dieses häßliche, brutale Gesicht breitete sich ein seltsamer Schein. Das Licht von drüben . . .

(Schluß folgt.)

AUS DER PRAXIS

Einsatztröge

Für Entenstallungen wird die Anwendung von Einsatztrögen empfohlen, die man von außen in die niedrigen Stallungen einschieben kann. Man rühmt ihnen mancherlei Vorteile nach. Windelschmidt weist darauf hin, daß morgens gleich beim Tagwerden das Futter gereicht werden kann; „die Tiere können dann noch sitzen bleiben, bis alle gelegt haben. Abends kann man mit dem Füttern bis zum Eintritt der Dunkelheit warten und dann gleich den Stall schließen. Man spart Futter, indem die Enten nicht mit jedem Schnabel voll Futter zum Wasser laufen können. Auch ist das Futter, welches nicht gleich ganz aufgefressen wird, besser gegen Spatzen und sonstige Räuber, wie auch gegen Kälte und Regen geschützt. Dann noch ein Vorteil: Wenn die Tiere im Winter gut legen, kann man ihnen abends gegen 9 oder 10 Uhr noch eine Portion Körner reichen, ohne sie weiter zu belästigen, denn Licht braucht man nicht zu machen, die Enten finden ihre Tröge im Dunkeln."



Diese Einsatztröge werden nun so gebaut, daß man die Kopfenden etwa 2 Zentimeter niedriger macht als die Seitenwände. Die Einsatzöffnung in der Stallwand wird nur genau so hoch gemacht wie die Kopfenden. Da die Tröge rechteckige Kastenform haben, muß man sie beim Einsetzen wegen der höheren Seitenwände schräg halten. Zum Auffüllen des Futters können sie fast um die ganze Trogbreite herausgezogen werden; schiebt man sie zurück, dann ist die Einsatzöffnung infolge der höheren Seitenwand dicht verschlossen. Diese Tröge sollen den dreikantigen Kipptrögen überlegen sein, weil hierbei nicht soviel Futter verschleudert wird.

Draht im Gartenbau

In neuerer Zeit wird mehr und mehr Draht an Stelle von Holz im Gartenbau verwandt, so beispielsweise zu Stangenbohnen. Wir wissen ja, wie es ist: die Bohnenstangen sind ungleichmäßig lang und stark, sie faulen leicht und werden rissig, in den Rissen setzen sich Schädlinge fest. Bei der Aufbewahrung nehmen die Holzstangen viel Platz fort, und was der Unannehmlichkeiten mehr sind. Heute werden zu Stangenbohnen Stahldrahtstangen von drei Meter Länge und fünf Millimeter Stärke genommen. Zuerst werden zwei Haltedrähte gezogen, dann werden die Stahldrahtstangen in Abständen von 25 Zentimeter in den Boden gesteckt, so daß sie etwa 15 Zentimeter darin stehen. Die Stahldrahtstangen werden mit Patentklammern an den Haltedrähten befestigt. Da die Stahldrahtstangen weit weniger Platz beanspruchen als die hölzernen Bohnstangen, kann man das Land viel besser ausnutzen, weil man die Bohnen in kürzeren Zwischenräumen legen kann. Bei dem Ernten der Bohnen ist es von Wichtigkeit, daß man die Stangen herunterbiegen, also die Bohnen ohne Leiter abpflücken kann. Anfangs glaubte man, die Bohnen würden an den glatten Stahldrahtstangen nicht hochranken, es hat sich aber gezeigt, daß die Bohnen an den Stahldrahtstangen genau so hochklimmen wie an hölzernen Bohnenstangen. Schütze.

Rübenwurzelbrand

Eine noch viel zu wenig beachtete Rübenkrankheit ist der Wurzelbrand. Das häufig beobachtete Eingehen junger Rübenpflänzchen wird gar zu leicht auf unvermeidbare Witterungseinflüsse zurückgeführt. Meistens ist aber das frühzeitige Absterben der Keimpflanzen auf das Auftreten des Wurzelbrandes zurückzuführen. Der Wurzelbrand kann durch im Ackerboden vorkommende Pilze erregt werden, daneben trifft aber auch den auf den Samenknäulen sitzenden Pilz (Phoma betae) die Schuld am Auftreten des Wurzelbrandes. Während das Vorgehen gegen die im Boden sitzenden Erreger schwierig ist, können wir die an den Samenknäulen schmarotzenden Pilze durch das Beizen des Saatgutes bekämpfen.

Das Krankheitsbild des Wurzelbrandes ist daran leicht zu erkennen, daß die jungen befallenen Pflänzchen in der Zeit zwischen dem Auflaufen der Saat und dem Verziehen am Wurzelhals braune Stellen bekommen und kränkeln, später sogar welken und umfallen. Bei näherer Betrachtung erkennt man deutlich, daß hier durch den vorgenannten Pilz eine Abschnürung des Stengels erfolgt ist, welche in den meisten Fällen zum Eingehen der Pflanze führt. Auch dann, wenn die Keimpflanze diese Krankheit übersteht, z. B. durch die Hilfe einer kleinen Stickstoff-Kopfdüngung, so bleibt damit doch infolge der zurückgebliebenen Schwächung sowie durch die dann vielfach auftretende stärkere Beinigkeit der Rüben immer eine Ertragsminderung verbunden. Da dieser Pilz seine verheerende Wirkung schon im frühesten Jugendstadium der Pflanzen ausübt, werden oft die Feldbestände so lückig, daß eine Neubestellung unvermeidlich ist.



Es ist selbstverständlich, daß die für einen erfolgreichen Runkelrübenanbau erforderlichen Kulturmaßnahmen, wie Düngung, Bodenbearbeitung, Pflege usw., in jeder Beziehung befolgt werden müssen. Außerdem sollte grundsätzlich nur bestes Saatgut Verwendung finden und dieses immer gebeizt werden, zumal sich diese Maßnahme in zahlreichen Fällen bestens bewährt hat.

Branntkalk oder kohlensaurer Kalk?

Branntkalk löst sich leicht in Wasser. Man macht sich diese Eigenschaft zunutze, indem man ihn hauptsächlich auf schweren Böden verwendet, weil eine gute mechanische Mischung der Kalkteilchen mit dem Boden meistens nicht stattfinden kann, während dem Eindringen der Kalklösung in den Boden keine Hindernisse im Wege stehen. Ebenso löst sich der kohlensaure Kalk verhältnismäßig leicht in Wasser, das Kohlensäure enthält, wie es in jedem gesunden, tätigen Boden in ausreichendem Maße zur Verfügung steht. Man gibt von dem kohlensauren Kalk die doppelte Menge wie in Form von Branntkalk. Saure Böden erhalten zur schnellen Gesundung immer Branntkalk, und zwar gibt man auf leichteren Böden nur einen Teil der Kalkgabe in Form von Branntkalk, um den Humusvorrat nicht zu stark anzugreifen. Aus diesem Grunde ist auch die Verwendung des kohlensauren Kalkes auf diesen Böden vorzuziehen.

Merkworte!

Winterweizen ist jetzt aufzueggen oder zu hacken, um die verkrustete Oberfläche zu brechen und einen zu dichten Stand zu lichten. Roggen wird nur ausnahmsweise geeggt.

Für die Hederichbekämpfung halte man staubfeinen Kainit bereit.

Als erstes Grünfutter sammle man Brennesseln und Löwenzahnbüsche, die zerkleinert den Hühner verabreicht werden.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Der Herr Papa: „Nun, kommt mal schön her, Kinderchen: Jetzt sagt mir mal, wer war im letzten Monat am liebsten und wer hat alles gemacht, was die Mutter gesagt hat?"

Die Kinderchen: „Das bist du gewesen, Papa!"

*

„So?? Sie liefern Ihre Grammophone bis ins Innere von Afrika? Sagen Sie mal, sind die Leute dort denn schon so kultiviert, daß Sie so unbedenklich liefern können?"

„Und ob! Vor einigen Wochen hat einer meiner afrikanischen Kunden sogar richtig — pleitegemacht"...

*

„Vater, wovon leben denn die Fische?" — „Von dem, was sie finden!" — „Na, und wenn sie nun nichts finden?" — „Na, dann fressen sie eben was andres!"

*

„Ich habe dir doch gesagt, daß du auf die Suppe aufpassen sollst."

„Das habe ich getan, um Punkt zwölf Uhr ist sie angebrannt."

*

„Ihre Frau spielt ja etwas ganz anderes, als da auf dem Notenblatt steht!" — „Ja, ihr hat es noch niemand recht gemacht."

*

„Nun, wie jefällt et dir hier an der Nordsee?"

„Ach weeßte, det Meer is wie n kleenet Kind; et brüllt den janzen Tag und wenn man hinfäßt, is et naß."

*

Liesbeth hat den ganzen Tag im Geschäft bedient. Es war ein guter, aber anstrengender Tag, und als der Laden endlich geschlossen wird, ist Liesbeth totmüde. Der Chef bringt sie im Auto nach Hause und... küßt sie zum Abschied. In Gedanken versunken, fragt Liesbeth: „Sonst noch was gefällig?"

*

„Ich habe schon viele zerstreute Menschen in meinem Leben getroffen, aber noch keinen, der so zerstreut war, wie der Kassierer Remmele!"

„Was hat er denn getan?"

„Der Mann ist nach Amerika durchgebrannt und hat die Kasse vergessen!" (Vart Hem)

*

Bauer Kas steht am Fahrkartenschalter. Die Fahrkarte der Kleinbahn ist ihm zu teuer. Nach langen vergeblichen Handelsversuchen stapft er zu Fuß los, immer die Schienen entlang.

Kommt das Bähnchen hinter ihm her und pfeift.

Einmal, zweimal, dreimal.

Dreht sich Kas beleidigt um.

„Jetzt kannste pfeifen soviel du willst, jetzt will ich nicht!"

Und stapft weiter.

*

»Alle diese Löwen haben Sie selbst umgebracht?«
»Jawohl, ich bin Tierarzt in einem Zoologischen Garten.«

„Es muß doch furchtbar schwer sein, sich einen neuen Tanz auszudenken!"

„Ach wo! Stoß dich mal mit der kleinen Zehe am Bettpfosten — gleich hast du einen!"

*

Womit soll ich das Goldfischchen füttern? — Am besten mit Ameiseneiern. — Hart oder weich gekocht?

*

Bettler: „Ein armer Reisender bittet um eine milde Unterstützung." — Hausfrau: „Außer einer abgelegten Hose kann ich Ihnen nichts geben; die muß aber noch geflickt werden!" — „Das macht nichts, junge Frau, ich warte so lange!"

*

Die gesprächige Freundin: „Ich sah gestern deinen Mann in der Stadt, aber er hat mich nicht gesehen!" — Die andre: „Ja, das hat er mir erzählt!"

*

Im Nordwesten Berlins läßt der Inhaber eines Speiselokals ein knalliges Plakat an der Hausfront anbringen: „Hier wird mit Liebe gekocht".

Zwei Tage später hat die Konkurrenz, die auf der anderen Straßenseite haust, gleichfalls ein neues Plakat. Aufschrift: „Hier wird mit Vorliebe gegessen"...

*

Eine junge Schauspielerin tritt als Page in einem größeren Stück auf. Im letzten Akt hat sie nur die Worte zu sprechen: „Mit diesem Dolch errette ich dich!" — Immerfort murmelt sie die Worte vor sich hin. Schließlich kommt ihr Auftritt, sie stürzt auf die Bühne und ruft: „Mit diesem Rettich erdolche ich dich!" — Unter donnerndem Beifall fällt der Vorhang.

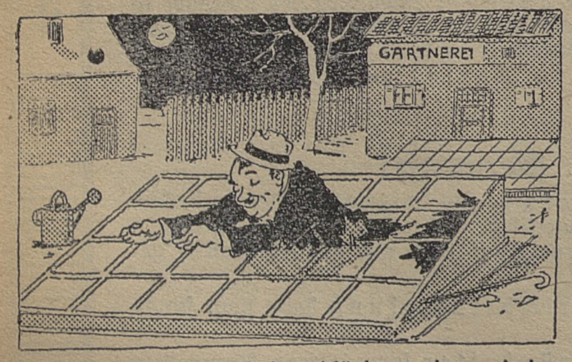
Aus einem Entschuldigungsbrief: „Ich bitte das Fräulein Lehrerin, entschuldigen zu wollen, daß gestern Nachmittag meine Tochter Ella nicht zur Schule kommen konnte. Sie war mit mir zusammen auf einer befreundeten Leiche, die sich sehr in die Länge zog"....

*

Er: „Hurra — der Wind hat sich gedreht!"

Sie: „Ist denn das ein Grund, um Hurra zu schreien?"

Er: „Natürlich, jetzt bekommst du doch die Luftveränderung, die dir der Arzt verordnet hat!" (Humorist)



Sakra, sakra, diese kalten Nächte, schon wieder hat's gefroren, nur guat, daß net tief is......!

Aber Kind, mach doch nicht solchen Lärm! — Mutti, darf ich nicht einen ganz, ganz leisen Lärm machen?

*

„Sie sind aber schrecklich bummelig", schimpfte der Direktor. „Müssen Sie denn alles langsamer machen als die anderen?"

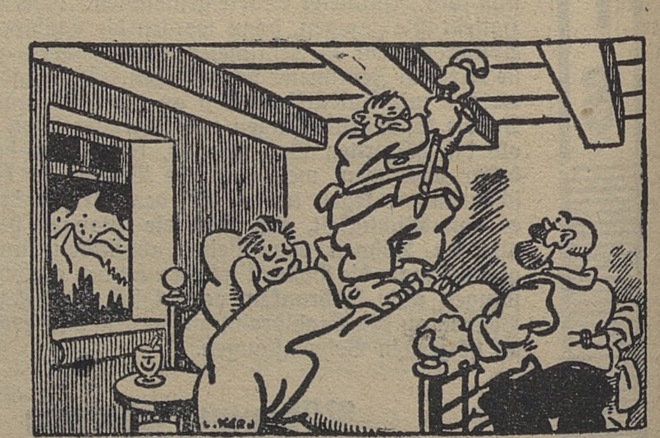
„Nein, Herr Direktor, ich werde zum Beispiel schneller müde."

*

Er: „Wie kommt es, daß es heute nur Käse als Mittagessen gibt?"

Sie: „Ja, denk mal, Männe, als die beiden Koteletts Feuer fingen und in den Pudding fielen, mußte ich die Suppe zum Löschen nehmen!"

*



Der Gipfel.

»Da geht man nun in ein Alpenhotel in 2000 Meter Höhe, und da trampeln einem die Leute noch auf dem Kopf herum! .....«

Von Frauen – für Frauen

Höflichkeiten einst und jetzt

könnte man mit wenigen Worten treffend unterscheiden, früher kultivierte man die Form und heute das Herz. Wer erinnert sich noch an die Höflichkeiten der Vor- und Nachjahrhundertwende? Man glaubte ritterlich zu sein, wenn man in lieblichen Worten und galanten Verbeugungen einer schönen Frau den Hof machte, man glaubte ein vollendeter Kavalier zu sein, wenn der Gruß im Salon und auf der Straße mit der mühsam eingelernten Grazie erledigt wurde und man war glücklich, wenn man die Pose soweit beherrschte, daß man ihr glaubte und sie für angeboren hielt. Stolz erfüllte die Brust, wenn man den ganzen Formen- und Titelzwang lückenlos im Kopf hatte und man wäre sehr beleidigt gewesen, wenn jemand gewagt hätte, die Ehrenbezeichnungen unseres Berufes oder unserer Klasse fortzulassen. Aus dieser rein äußerlich gestaltenden Form ergaben sich dann stets die schwierigsten Peinlichkeiten und Unzulänglichkeiten, wenn eine Gelegenheit aus dem Rahmen des Ueblichen fiel und Herzenstakt verlangte. Nur die allerwenigsten Menschen und nur die Besten, machten sich schon damals frei und erlaubten sich manchmal, auf Kosten der Form das Herz sprechen zu lassen und danach zu handeln. Heute ist das zur Selbstverständlichkeit geworden. Man findet nichts mehr dabei, wenn ein kleiner Junge in der Bahn nicht vor einer pelzgeschmückten Dame aufsteht, der man ansieht, daß sie Zeit genug zum ausruhen hat, während er seine kleinen müden Glieder nach dem Zeitungs- oder Brötchenaustragen ein wenig erholen möchte. Man findet es selbstverständlich, keine überflüssigen Worte und Schmeicheleien zu sagen, und dafür lieber den Dingen auf den Grund zu gehen und nach bestem Wissen zu helfen.

—o—



Wußten Sie schon, daß man jedes Geflügel spielend rupfen kann, wenn man es eine Sekunde in kochendes Wasser taucht?

*

Ist Ihnen bekannt, daß die überwinterten Balkonblumen unbedingt einen Teil frischer Erde und etwas Dünger bekommen müssen?

*

Denken Sie daran, ehe die Fliegenplage einsetzt, in der Küche ein Tomatenpflänzchen groß zu ziehen. Die Insekten vertragen den Geruch nicht und verlassen den Ort.

*

Dem Sommer entgegen

Kaum sind die ersten Blätter grün, spukt es schon in unsern Köpfen: was machen wir mit unsern Ferien, um möglichst viel Erholung und Genuß davon zu haben?

Ich glaube, einen allgemeinen Ratschlag kann man überhaupt nicht geben. Die Gesundheit, der Geldbeutel, die Kinder, das Verhältnis zwischen Mann und Frau und die verschiedensten Nebenumstände haben ein wichtiges Wort mitzusprechen. Grundgedanke sollte immer eine wirkliche Loslösung vom Alltagsleben sein. Das ist überall möglich, mit den bescheidensten und luxuriösesten Ansprüchen.

Vor allen Plänen macht man einen genauen Ueberschlag, welche Mittel zur Verfügung stehen. Dann erst kann man irgendwelche Ziele ins Auge fassen. Bei der Berechnung einer Reise gebe man sich keinen Selbsttäuschungen hin. Ueberall entstehen Nebenunkosten, es gibt Kurtaxen, Kosten für Gepäck, Getränke oder gelegentliches Ausgehen, die man bedenken muß. Lieber Ziel und Dauer einer Reise bescheidener einrichten, als mit Geldsorgen belastet zu sein, man hätte bestimmt keine wirkliche Erholung.

Ergibt die Rechnung, daß auch der einfachste Landaufenthalt unmöglich ist, sei man großmütig und verzichte dieses mal ohne Trauern. Man hat ein ganzes Jahr vor sich, in dem man besser sparen wird für die Ferien, denn gewöhnlich fängt man damit zu spät an.

Man kann seinen Urlaub auch zu Hause zu einem Erlebnis gestalten. Man kann alle Zeiten umdrehen, man kann mit den Hühnern schlafen gehen und der Sonne entgegen wandern, man kann faulenzen und bis in den hellen Mittag schlafen und die Wälder seiner Umgebung einmal beim Mondschein kennen lernen, man kann lesen und sporttreiben und alles nach seinem eigenen Wunsch und Willen formen, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben.

daß man sich die Erholung gar nicht leisten kann. Will man in dieser Zeit einmal von den Kindern ausspannen, weist einem jede Schule und jedes Wohlfahrtsamt Sammelstellen nach, von wo aus die Kinder täglich unter Obhut eines Jugendlehrers ins Freie geführt werden. Sie wandern, treiben gemeinsame Spiele, werden für ein paar Pfennige verpflegt und werden gleichzeitig, ohne daß sie es merken, zur Kameradschaft erzogen. Gottseidank sind die heutigen Lehrer und Lehrerinnen keine Schreckgespenster mehr wie in unserer Jugend, sondern sie sind den Kindern wirklich Freund, Berater und Erzieher im besten Sinn. Größere Kinder nehmen wohl auch an längeren Wanderungen der Pfadfinder- und Wandervogelbünde teil.

Befindet man sich in bedrängter Verhältnissen, und hat aus gesundheitlichen Gründen eine Erholung nötig, gibt es verschiedene Stellen, die aus staatlichen und privaten Mitteln Unterkunfts- und Erholungsstellen unterhalten und nachweisen.

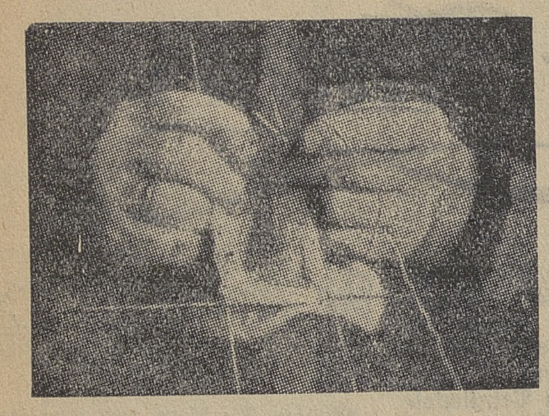
Erfreulicherweise haben sich viele unserer deutschen Bäder entschlossen, sogenannte Pauschal- und Mittelstandskuren einzuführen. Dadurch haben auch wenig Bemittelte die Möglichkeit, ihre Gesundheit in einem für sie in Frage kommenden Badeort aufzufrischen. Ehe man sich zu einer solchen Trink- oder Badekur entschließt, ist unbedingt der Arzt zu fragen.



Für das Frühjahr.

Der Strickstrumpf

Von Charlotte



Wir Erwachsenen haben alle noch in unserer Jugend dieses lange grauschwärzliche Etwas anfertigen müssen. Wir alle strauchelten über die Ferse, die uns zur Achillesferse wurde. Es war auch wirklich zu schwer für kleine siebenjährige Mädchenhirne, sich in diesen Berechnungen und Zählungen auszukennen und, anstatt zu spielen, die schöne Zeit mit solchen Dingen hinzubringen. Einstimmig warfen wir ihn nach Jahren, als die neuentdeckte Frau so viel von sich reden machte und wir uns ungeheuer wichtig vorkamen, mit allem Zubehör über Bord. Unsere Mütter waren entsetzt über unsere Tat. Welch eine Schande wäre es für sie gewesen, den gesamten Strumpfbedarf der Familie nicht eigenhändig herzustellen! Tiefe Verachtung hätte man einem so pflichtvergessenen Weibe entgegengebracht.

Aber auch ohne diese wichtigen Voraussetzungen bekannten sie sich zu ihm und liebten ihn. Wie angenehm, wenn zwischen zwei Arbeiten ein paar Minuten Zeit lagen, ihn zur Hand nehmen zu können und ein paarmal herum zu stricken. Man brauchte dabei nicht zu denken, konnte plaudern, die Kinder beaufsichtigen und hatte das befriedigende Gefühl, nicht müßig zu sein. Er konnte auch beruhigen. Die aufgeregteste Mutter wurde besonnen, wenn sie ihren Zorn durch die vier flinken Nadeln laufen ließ.

Doch nicht nur die Frauen hat er milde gemacht. Sein Einfluß traf manchmal auch große Geister und Kämpfer. Der Schriftsteller Meyrink erdachte seine unheimlichen Geschichten spät in der Nacht, wenn er mit wein- und phantasieberauschtem Kopf vom Stammtisch kam und durch die dunklen Gassen schlich, die er mit Spuckgestalten erfüllte. So stark umfing ihn diese Welt, daß ihn selbst das Grauen packte und er wie gehetzt nach Hause lief, wo die treue Gattin saß und ihn erwartete. Erst bei dem friedlichen Geklapper ihrer Arbeit fand er Ruhe und die Kraft zu schreiben. Eine große Tennismeisterin trennte sich nie von ihm, und nach ihrem eigenen Ausspruch verwendete sie die Kampfpausen bei den großen Tournieren zum stricken. Sie verschaffte sich dadurch Selbstkontrolle, Ueberlegung und Ruhe und entspannte ihre Nerven und Muskel, die bis dahin wie im Fieber waren.



»Die Eitle«

Manchmal wurde der Strickstrumpf auch Sinnbild der Eitelkeit. Jenes kokette Ding, auf unserer Abbildung „Die Eitle“, das sich lächelnd über die Brüstung lehnt, hatte gewiß nicht die Absicht, zu arbeiten, sondern sie hielt ihn in den Händen, weil es anmutig aussah. Unwillkürlich stattete man ihn mit schönen weiblichen Eigenschaften aus, und zu spät sah man ein, daß man auf den Leim gegangen war.

So wurde er geliebt, gehaßt und mit ihm getändelt, aber er war da, und behauptete sich bis, ja bis die Maschine kam und die Technik siegte. Es wurde billiger, fertig zu kaufen, und das versetzte ihm den Todesstoß. Er führte nur ein Schattendasein in den Stuben der alten Weiblein und Großmütter, deren Augen keine mühsame Arbeit mehr leisten konnten oder die glaubten, die Enkelchen würden erfrieren.

Doch noch einmal kam er zu Ehren. Als unsere Väter, Brüder und Ehemänner auszogen, um an dem großen Weltenringen teilzunehmen. Der Schützengraben war ein hartes Quartier und verlangte warme Kleidung. Keine Fabrik konnte ihn so mollig und weich herstellen und nicht zuletzt waren es wohl die vielen Wünsche und Hoffnungen, die mithineingestrickt wurden und uns über lange trostlose Abende hinwegbrachten.

*

Und wieder kamen Jahre, in denen wir es zu eilig hatten und keine Zeit für ihn blieb. Doch schüchtern wie ein Veilchen im März kommen die ersten Stricknadeln zum Vorschein, und es ist wohl nur noch eine Sache von Monaten, da wird man sie wieder bei allen Frauen sehen. Es werden keine Beinlängen und Fersen mehr entstehen, aber all die hübschen geschmackvollen Decken, Kissen, Jumper, Kinderkleider und Westen werden wir arbeiten. Bald wird es selbstverständlich sein, daß wir zum Tee und zum Kaffeeklatsch mit der Strickerei erscheinen, müde all der andern Dinge, und uns mit Begeisterung dazu bekennen: Mädchen stricke und bestricke.

*



Weltvergessen



Alte fleißige Hände

Zur Lage des Pferdemarkts in Polen

In der Agrarpresse Polens wird neuerdings den Fragen des Pferdehandels und der Pferdezucht viel Aufmerksamkeit gewidmet. In einer ausführlichen Arbeit weist Stanisław Mańkowski auf die weittragenden Folgen hin, die eine weitere Minderung der Pferdezucht sowohl für die Landwirtschaft, als auch für den ganzen Staat nach sich ziehen kann. Nach amtlichen statistischen Erhebungen ging der Bestand an Pferden in dem Zeitraum vom 30. Juni 1927 bis zum 30. Juni 1932 von 4 128 227 auf 3 938 455 Stück zurück. Darunter fiel die Anzahl der Pferde unter 1 Jahr in der Zeit vom 30. Juni 1930 bis zum 30. Juni 1932 von 283 790 auf 192 031, der Pferde über 3 Jahre von 3 524 551 auf 3 420 035. Nach der Meinung von Mańkowski kann Polen in nicht allzu ferner Zukunft vor der Tatsache stehen, dass der Bedarf des Binnenmarktes nur durch Einfuhr aus dem Auslande befriedigt werden kann. Begründet wird diese Ansicht damit, dass die kleineren Landwirte, welche die Nachfrage nach Arbeitspferden befriedigen, in den letzten Jahren infolge der anhaltenden Krise und des rapiden Sturzes der Pferdepreise die Zucht vernachlässigen, so dass das Angebot an brauchbaren Pferden immer kleiner wird. Besonders schwerwiegend ist die Schmälerung des Bestandes an Pferden unter 1 Jahr. Gegenüber 1931 ging die Anzahl dieser Pferde um 32.2 Prozent zurück.

Diese von Mańkowski ausgesprochenen Befürchtungen lenken die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf die Lage des Pferdemarktes in Polen. Die massgebenden Regierungskreise Polens, die den Fragen der Pferdezucht vor allem im Hinblick auf den Pferdebedarf des polnischen Heeres grosses Interesse entgegenbrachten, vernachlässigten daneben die wirtschaftlichen und handelspolitischen Gesichtspunkte. Diese Einstellung musste sich auf die Dauer nachteilig auswirken, gehörte doch z. B. das ehemalige russische Okkupationsgebiet zu denjenigen Teilen des russischen Staates, aus denen vor dem Kriege ein schwunghafter und einträglicher Pferdehandel betrieben wurde. Wenn auch der Handel unorganisiert und sehr zersplittert war und grossenteils in den Händen ausländischer Agenten lag, die den grössten Teil des Gewinnes für sich in Anspruch nahmen, so besass er dennoch für die russische Handelsbilanz eine sehr erhebliche Bedeutung. Nach der Wiedergeburt des polnischen Staates konzentrierte sich der schnell wieder auflebende Pferdehandel wiederum stark in den Händen ausländischer Agenten. Ihre Kenntnis der Auslandsmärkte und der Geschäftsgepflogenheiten, vor allem aber ihre Finanzkraft konnten nicht entbehrt werden. Während diese Exporteure hauptsächlich die Vermittlung zwischen Polen und den Auslandsmärkten bewerkstelligen, betreiben Hunderte von kleireren Pferdehändlern den Aufkauf von Pferden auf den polnischen Binnenmärkten. Die Ein- und Ausfuhrziffern gestalteten sich in dem Zeitraum von 1924 bis zum 1. April 1930 wie folgt:

Jahr	Import Stück	Import Taus. zł	Export Stück	Export Taus. zł
1924	4 479	2 028	911	369
1925	564	169	33 107	8 348
1927	408	498	21 757	7 888
1929	747	1 588	21 093	7 303
1930 (1. Halbj.)	162	408	14 414	4 073

Während bis zum Jahre 1925/26 Deutschland und Griechenland zu den Hauptabnehmern der polnischen Pferde gehörten, verschob sich die Ausfuhr nach 1926 zu Gunsten anderer europäischer Staaten, in erster Linie Englands, das vorzugsweise kleinere polnische Pferde für Bergwerke importierte. Aus der Aufstellung erhellt, dass einem kleinen Import ein relativ grosser Export von Pferden gegenübersteht. Seit 1926/27 zeigt jedoch die Ausfuhr eine stark rückläufige Bewegung. Die krisenhaften Erscheinungen in der Landwirtschaft erstrecken sich auch auf den Pferdeabsatz. Einem gesteigerten Bestand an Pferden, der im Jahre 1929 4.3 Mill. betrug und damit um ca. 1 Millionen gegenüber 1921 anwuchs, stand eine sinkende Nachfrage des Inlands und eine abnehmende Ausfuhr gegenüber. Der hierdurch verursachte Preisdruck wirkte sich wiederum auf die Pferdezucht nachteilig aus.

Die polnische Regierung, die seit 1929 im Vergleich zu der ersten Nachkriegszeit einen veränderten Kurs in ihrer Wirtschaftspolitik erkennen lässt, der in einer gesteigerten Berücksichtigung der Interessen der Landwirtschaft besteht, versuchte in den letzten Jahren den darniederliegenden Pferdemarkt zu stützen.

Die Hilfsmassnahmen der Regierung konnten indes die rückläufige Bewegung der Pferdeausfuhr nicht aufhalten. Seit 1929 wird fortwährend auf die Notwendigkeit der Unterstützung und Förderung der Pferdezucht und des Exports hingewiesen. Aber wenn auch die interessierten Kreise über das gesteckte Ziel einig sind, so herrschen doch Meinungsverschiedenheiten darüber, welche Mittel und Wege am besten dazu führen. Während die einen von einer Unterstützung der Privatinitiative durch steuerliche, zollpolitische und tarifarische Erleichterungen die Gesundung und Konsolidierung der Verhältnisse auf dem Pferdemarkte erwarten, propagieren die anderen die Notwendigkeit der Gründung eines Verbandes sämtlicher Pferdezüchter, der den Export selbst übernehmen soll. Eine weitere Gruppe schlug als Hilfsmassnahme die Vereinigung aller Pferdehändler zwecks Preisstabilisierung und Herbeiführung einer besseren Rentabilität vor.

Diese Vorschläge fanden ihre Verwirklichung am 15. Juli 1930 in der Gründung eines „Verbandes für den Export und den Handel mit Pferden, G. m. b. H.“, mit dem Sitz in Warschau, der sämtliche Händler und Exporteure Polens vereinigt. In der konstituierenden Versammlung wurden die Schattenseiten des polnischen Pferdehandels aufgedeckt. Insbesondere wurde darauf hingewiesen, dass der polnische Export durch den Mangel an Handelsverträgen und entsprechenden Veterinärkonventionen, durch die Konkurrenz Ungarns, durch die zersplitterte und finanziell schwache Position der Pferdehändler, die meist die ausländischen Absatzmärkte nicht kennen, durch die fehlerhafte Organisation der Ausfuhr in Mitleidenschaft gezogen. Eine Besserung dieser Verhältnisse ist naturgemäss nur mit tatkräftiger Hilfe der Regierung möglich. Es ist auch zu erwarten, dass die Regierung angesichts der berechtigten Befürchtungen, die von Sachverständigen ausgesprochen werden, sich mit grösserer Energie den Fragen der Pferdezucht zuwenden wird.

Dollar erholt

Nach dem jähen Kurssturz des Dollars am Mittwoch und Donnerstag der vergangenen Woche ist die Erholung des Dollars an der Freitagbörse in New York jetzt auch an den europäischen Devisenmärkten zum Ausdruck gekommen. Die Stimmung für den Dollar wurde freundlicher infolge der Meldungen, dass die amerikanische Regierung die ihr gegebenen Vollmachten in der Währungsfrage nur mit grösster Vorsicht anwenden will und weitere Schritte erst nach der Besprechung mit Macdonald und Herriot ergreifen werde.

Die Festigung der Kurse für Dollar und deutsche Mark geschah infolge beruhigender Tendenzen, die von den Auslandsbörsen ausgingen. Diesen Nachrichten ist zu entnehmen, dass die erste Welle der Beunruhigung vorüber ist. Allmählich gewinnt die Ueberzeugung an Stärke, dass der Schlüssel zur Lösung der Welt-Währungsfragen in den Händen Roosevelts, Macdonalds und Herriots liege. Von ihrer Verständigung wird es abhängen, in welcher Form der Konkurrenzkampf zwischen Dollar und Pfund beigelegt werden wird, ebenso wie ihre Entschlüsse auch die Grundlage für die Lösung des gesamten Währungsproblems bilden werden.

Errichtung einer britisch-polnischen Handelskammer?

In Kreisen der polnischen Holzindustrie begrüsst man die Bemühungen um eine Ausgestaltung der Handelsbeziehungen zu England, die demnächst ihren Ausdruck in der Errichtung einer britisch-polnischen Handelskammer finden sollen. In den letzten Tagen vor Ostern fanden bereits massgebliche Verhandlungen statt, bei denen die polnische Holzbranche durch den Direktor Czerwiński vertreten wurde.

DPW.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	36.50—37.50
Roggen	17.75—18.00
Mahlgerste, 681—691 g/l	14.25—15.00
Mahlgerste, 643—662 g/l	13.75—14.25
Hafer	11.25—11.75
Roggenmehl (65%)	27.50—28.50
Weizenmehl (65%)	56.00—58.00
Weizenkleie	9.00—10.00
Weizenkleie (grob)	10.25—11.25
Roggenkleie	8.25—9.00
Sommerwicke	12.00—13.00
Peluschken	11.50—12.50
Viktoriaerbsen	21.00—23.00
Speisekartoffeln	1.70—1.90
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	11.00
Seradella	10.00—11.00
Blaulupinen	6.00—7.00
Gelblupinen	8.00—9.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	2.50—2.75
Weizen- u. Roggenstroh gepreßt	2.75—3.00
Hafer- und Gerstenstroh, lose	2.50—2.75
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	2.75—3.00
Heu, lose	5.25—5.75
Heu, gepreßt	6.05—6.35
Netzeheu, lose	5.75—6.25
Netzeheu, gepreßt	6.75—7.25
Senf	46.00—52.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder 813 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 2632, Kälber: 730, Schafe: 145, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 4320.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:

a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—68
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	56—62
c) ältere	48—52
d) mäßig genährte	38—42

Bullen:

a) vollfleischige, ausgemästete	58—64
b) Mastbullen	50—56
c) gut genährte, ältere	40—44
d) mäßig genährte	36—38

Kühe:

a) vollfleischige, ausgemästete	62—68
b) Mastkühe	56—60
c) gut genährte	36—40
d) mäßig genährte	24—32

Färsen:

a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastfärsen	56—62
c) gut genährte	48—52
d) mäßig genährte	38—42

Jungvieh:

a) gut genährtes	38—42
b) mäßig genährtes	34—38

Kälber:

a) beste ausgemästete Kälber	60—70
b) Mastkälber	52—56
c) gut genährte	48—50
d) mäßig genährte	40—44

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	60—64
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	50—54
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	102—106
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	96—100
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	90—94
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	86—90
e) Sauen und späte Kastrate	90—100
Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: ruhig: 200 Schweine nicht verkauft.

Deutscher Geselligkeitsverein „Frohsinn“
in Lemberg.

Einladung

zu der am Samstag, dem 13. Mai 1933, um 19.30 Uhr im Restaurant Chr. Mayer, Trybunalskagasse 12, stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung

wenn nicht beschlußfähig, eine Stunde später ohne Rücksicht der erschienenen Mitgliederanzahl.

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung. 2. Verlesung des Berichtes über die letzte Vollversammlung. 3. Tätigkeitsbericht. 4. Kassabericht. 5. Bericht der Rechnungsprüfer und Entlastung des Ausschusses. 6. Neuwahlen. 7. Satzungsänderung. 8. Dr. Karl-Schneider-Stiftung. 9. Anträge und Wünsche.

Lemberg, den 22. April 1933.

(—) **Johann Königsfeld**, Obmann. (—) **Siegfried Kühner**, Schriftwart.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.